

Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 8 (2003)

Rubrik: Denkmalpflege : Restaurierungen und Bauuntersuchungen 2002

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Restaurierungen und Bauuntersuchungen 2002

Die Kantonale Denkmalpflege hat auch im Berichtsjahr zahlreiche Restaurierungen begleitet und dabei wiederum wertvolle Informationen zur Geschichte der Baudenkmäler im Kanton Solothurn gewonnen. Besonders zu erwähnen sind die Anstrengungen der Einwohnergemeinde und der Kirchgemeinde in Stüsslingen, denen es gelang, die Besitzverhältnisse der Friedhofkirche zu klären und das vernachlässigte historische Bauwerk zu restaurieren und wieder einer vermehrten Nutzung zuzuführen.

Bauuntersuchungen, die im Verlauf von Umbau- und Renovationsarbeiten nötig wurden, erfolgten mehrheitlich baubegleitend.

Damit wurden zwar nur Befunde erfasst, die durch die Bauarbeiten tangiert oder kurzfristig sichtbar waren, aber gleichzeitig kam es zu keinen unnötigen Zerstörungen von historischer Bausubstanz.

Wenn immer möglich oder sinnvoll, erfolgten dendrochronologische Untersuchungen der hölzernen Bauteile, deren Resultate in vielen Fällen wichtige baugeschichtliche Anhaltspunkte lieferten. Interessanterweise konnten dabei in einigen Fällen wiederum perfekte Übereinstimmungen zwischen dendrochronologisch ermittelten und archivalisch überlieferten Daten festgestellt werden.

Beinwil, Hammerschmiede

Im Weiler Joggenhus etwas unterhalb dem Kloster Beinwil steht die 1693 erstmals erwähnte ehemalige Klosterschmiede. Die von zwei mittelschlächtigen Wasserrädern angetriebene Schmiedewerkstatt liegt sehr malerisch an der Lüssel und ist dank ihrem Standort direkt an der Passwangstrasse weit herum bekannt. In früheren Jahrhunderten kamen der Gewinnung und der Verarbeitung von Eisen im Lüsseltal grosse wirtschaftliche Bedeutung zu. Dies war wohl sogar mit ein Grund, dass hier im Mittelalter ein Kloster entstand. 1874 ging die Schmiede anlässlich der Versteigerung der Besitzungen nach der Klosteraufhebung an die Familie Ankli über, in deren Eigentum sie noch heute steht.

In den Jahren 1957/58 war die Schmiede in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege, dem Solothurner Heimatschutz und den Freunden des Heimatmuseums Schwarzbubenland restauriert worden, wobei der mächtige Wellenbaum ersetzt wurde. Bis in die 1980er-Jahre wurde die Schmiede noch gewerblich betrieben und ermöglichte vielen



Abb. 1 Beinwil, Hammerschmiede an der Lüssel nach der Restaurierung, 2003.

Besuchern einen guten Einblick in dieses alte Gewerbe. Die Erhaltung der Schmiedewerkstatt in betriebsbereitem Zustand und die öffentliche Zugänglichkeit der Anlage waren

1957 in einer Vereinbarung mit dem Kanton geregelt worden. Mit der Erneuerung dieser

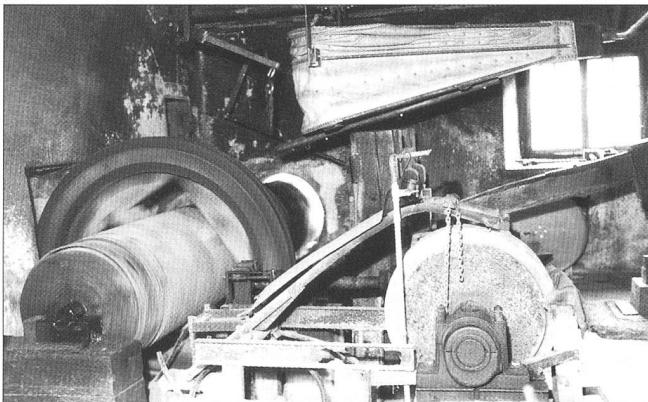


Abb. 2 Blick in den Schmiederaum; über der Schmitte der Blasebalg, der vom kleineren Wasserrad betrieben wird.

Vereinbarung und der nun abgeschlossenen Restaurierung der ehemaligen Klosterschmiede ist es Besuchern auch künftig wieder möglich, einen persönlichen Eindruck von der althergebrachten Eisenverarbeitung zu gewinnen.

Das grössere der beiden Wasserräder betreibt über Nocken am Wellenbaum den Schwanz-

hammer, mit welchem das glühende Eisen auf dem Amboss bearbeitet wird. Das kleinere, zweite Wasserrad, welches nicht mehr vorhanden war und rekonstruiert wurde, setzt den grossen Blasebalg in Funktion. Der alte Blasebalg war auf dem Estrich des benachbarten Bauernhauses eingelagert und konnte nach sorgfältiger Restaurierung wieder in

Betrieb genommen werden. Die Kohle auf der Esse kommt nun wieder wie früher zum Glühen.

Markus Schmid

Literatur

Eisen und Schmieden im Beinwilertal, von Dr. h.c. Alfred Mutz, Basel, in «Jurablätter», 48. Jahrgang, Heft 9, September 1986.

Dornach, Bürgerhaus

Das ehemalige Pfarrhaus von Dornach geht in seinen Ursprüngen wohl in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück. Dieses Alter bezeugen einzelne spätgotisch geprägte Fenstergewände und der gewölbte Kellereingang. Im Innern waren über dem Parterre und dem Obergeschoss ursprünglich Sichtbalkendecken mit schmal abgefasten, glatt bearbeiteten Balken in unifarbigem braun-roter Tönung vorhanden. Im Laufe der Zeit ist das Haus verschiedene Male umgebaut worden. Nach schriftlichen Quellen fand 1756/57 ein grösserer Umbau statt. Aus dieser Zeit des mittleren 18. Jahrhunderts stammt die barocke Innenausstattung der Räume mit den

Täfern, Türen und Schränken sowie den stuckverzierten Gipsdecken (Abb. 3). Die Sichtbalkendecken wurden dabei zugedeckt. Bemerkenswert ist besonders der ebenfalls aus dieser Zeit stammende, mit Dekorationsmalerei von hoher künstlerischer Qualität geschmückte Kachelofen. Er dürfte aus einer Hafnerei in der Region Basel stammen. Die heutigen Fenster- und Türgewände am Kernbau wurden damals sekundär in das ältere Mauerwerk eingesetzt. Bis 1938 diente das Gebäude als Pfarrhaus der Römisch-katholischen Kirchengemeinde Dornach. Mit dem Neubau der St.-Mauritius-Kirche mit ebenfalls neuem Pfarrhaus in den Jah-

ren 1937–1939 wurde das alte Pfarrhaus nicht mehr als solches gebraucht und ging in das Eigentum des Kantons über. Dieser nutzte das Haus als Wohnraum für Staatsbeamte, vor allem für Polizeibeamte des Bezirksgefängnisses. Wohl bis in die 1970er-Jahre diente das alte Pfarrhaus auch als Polizeiposten Oberdornach. Der ursprünglich grössere Garten mit einem durch einen Kuppelhelm gedeckten Gartenhäuschen wurde 1967/68 wegen einer Überbauung westlich dem alten Pfarrhaus verkleinert und das Gartenhäuschen abgebrochen. Nachdem das Gebäude längere Zeit nur noch als Wohnraum vermietet wurde, verkaufte es

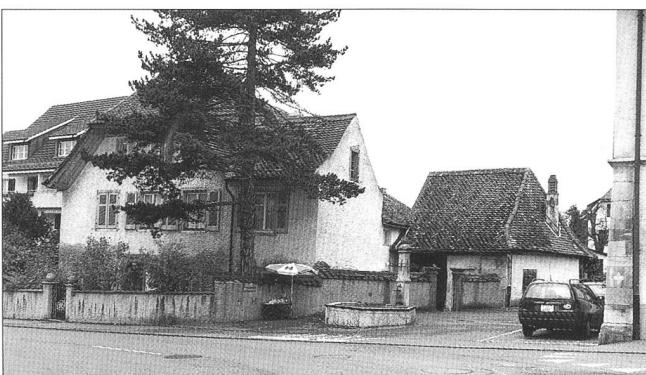


Abb. 1 Dornach, altes Pfarrhaus vor der Restaurierung, 1998...



Abb. 2 ...und nach der Restaurierung von 2000/2001.

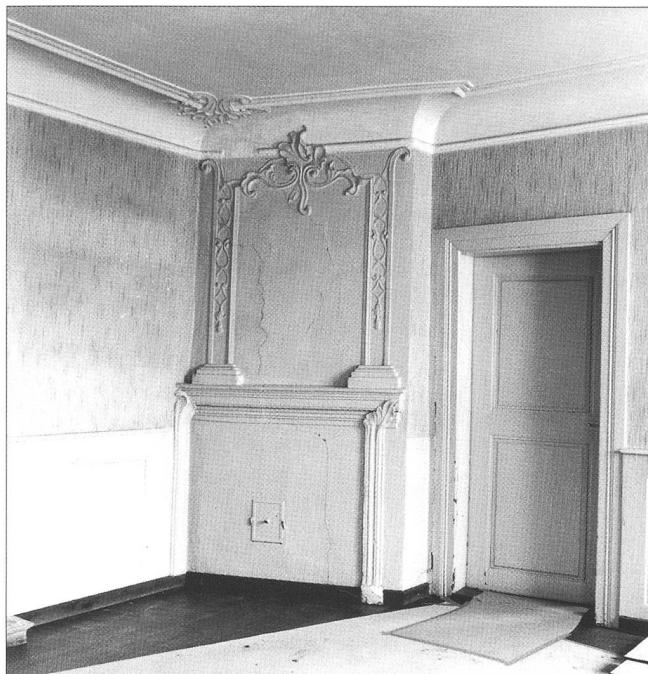


Abb. 3 1. OG Zimmer Nordwest. Ehemalige Feuerstelle zum Kachelofen, Zustand vor der Restaurierung.

der Kanton Solothurn 1990 an die Bürgergemeinde Dornach. Gleichzeitig mit dem Verkauf erfolgte die Unterschutzstellung des alten Pfarrhauses. In den Jahren 1999 und 2000 wurde es nun tiefgreifend saniert und zum neuen Bürgerhaus umgebaut. Nebst zwei Wohnungen im Obergeschoss und im neu ausgebauten Dachgeschoß befinden sich im Bürgerhaus Büroräume für die Bürgergemeinde Dornach und das Heimatmuseum Schwarzbubenland sowie ein Sitzungszimmer. Die denkmalpflegerischen Massnahmen umfassten die Sicherung und die Sanierung der alten Bausubstanz, die Aufwertung des äusseren Erscheinungsbildes und die sorgfältige Restaurierung der charakteristischen Innenräume. Die Mauern und Balkenlagen mussten statisch gesichert werden. Den Fenstern wurde ihre feingliedrige Sprossenteilung zurückgegeben. Damit haben die Öffnungen als «Augen» des Hauses wieder

ihren ursprünglichen Ausdruck bekommen. Der Kachelofen war in Einzelteile zerlegt auf dem Estrich eingelagert. Die Kacheln und die dazugehörenden Sandsteinelemente wie Füsse und Grundplatte befanden sich in einem erstaunlich guten Zustand. Im Sitzungszim-

mer im Erdgeschoß hat der Kachelofen einen neuen Platz gefunden und seine alte Funktion wieder übernommen (Abb. 4).

Mit der Restaurierung hat das Bürgerhaus seine alte Würde wiedergefunden (Abb. 1, 2).

Markus Schmid



Abb. 5 Erdgeschoß, Sitzungszimmer. Bemalte Balkendecke, Fundzustand (vgl. auch Titelbild).

Dornach, Hauptstrasse 32

2001/2002 wurden durch den Eigentümer umfangreiche Umbau- und Renovationsarbeiten durchgeführt. Dabei waren Einblicke in die historische Bausubstanz möglich, verbunden mit Probeentnahmen an den hölzernen Bauteilen. Die Entdeckung einer durch eine jüngere Ummauerung verdeckten Fenstersäule aus dem frühen 16. Jahrhundert

und eine Teil-Rekonstruktion der dazugehörigen Fenstergruppe im Obergeschoß verliehen dem Haus neue interessante Aspekte (Abb. 1, 2).

Baugeschichte

Das Haus fällt mit seinem 1533 datierten Haustürgehände als eines der ältesten im

Dorf auf. Es wurde daher schon früh unter kantonalen Schutz gestellt. In seiner bisherigen Erscheinungsform war es durch jüngere Umbauten im 19. Jahrhundert geprägt, bei denen die Grundrisssstrukturen und die Befensterung verändert wurden. Imposant dehnt sich der Grundriss des Wohnteils mit 10 Meter Breite und 14 Meter Tiefe aus (Abb. 3).



Abb. 1 Dornach, Hauptstrasse 30/32, Zustand 2000...



Abb. 2 ...und nach der Renovation, 2002.

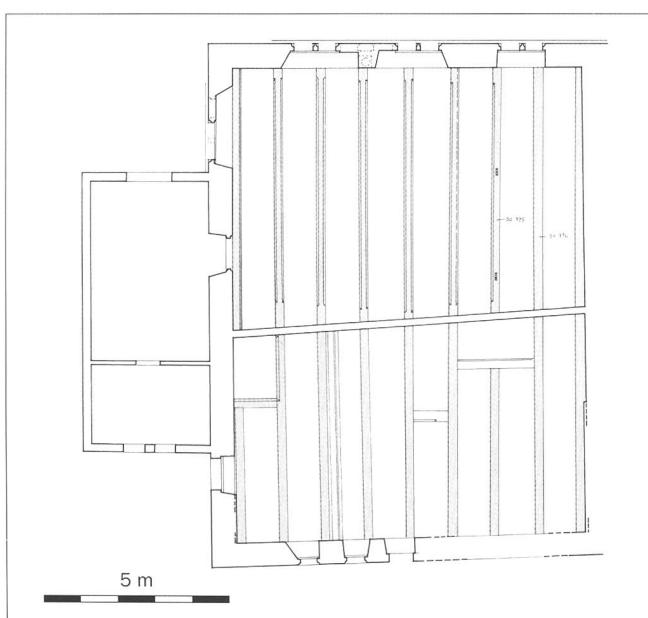


Abb. 3 Grundriss Obergeschoss mit der Balkendecke von ca. 1510 (hellgrau) und jüngeren Balken (weiss).

Die dendrochronologisch datierten Holzproben der Balkenlagen über Keller, Erdgeschoss und 1. Obergeschoss, des Dachstuhls und des nordseitigen Anbaus lieferten konkrete Baudaten, die sich wie folgt zusammenfassen lassen:



Abb. 4 Die 2000 freigelegte Fenstersäule aus dem frühen 16. Jahrhundert. Nach der Restaurierung.



Abb. 5 Die Jahrzahl am Sturz des Haustür-gewändes datiert einen Umbau, bei dem das Haus einen neuen Dachstuhl erhielt.

Um 1510: Bau des Hauses in seinem heutigen Volumen. Aus dieser Zeit stammen heute noch die eichene Balkenlage über dem Keller und die Tannen-Balkenlagen über dem Erdgeschoss und über dem 1. Obergeschoss. Aus stilistischen Gründen muss auch die Fenster-

säule aus dieser Zeitepoche stammen (Abb. 4). Um 1533: Die Jahrzahl am Sturz des Haus-türgewändes datiert einen Umbau des Hauses, das damals seinen heutigen Dachstuhl in Form einer liegenden Konstruktion erhalten hat (Abb. 5).



Abb. 6 Der Anbau auf der Nordseite ist ein Ständerbau aus Eichenholz, er wurde um 1610/20 errichtet.

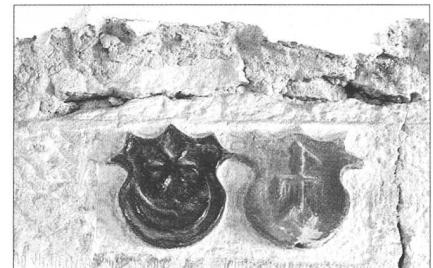


Abb. 7 Allianzwappen am Sturz des Türgewän-des, das in den Anbau von ca. 1610/20 führt.

Um 1610/20: Errichtung des kleinen Annex-baus an der Nordseite in Form einer Stän-derkonstruktion (Abb. 6). In diesem Zusam-menhang entstand im 1. Obergeschoss eine Türöffnung aus der grossen Stube in den Annex. Das aus einem hellen Sandstein gehauene Türgewände trägt am Sturz zwei plastisch herausgearbeitete Familienwappen (Allianzwappen) (Abb. 7). Beim linken (Männer-) Wappen könnte es sich um dasjenige der Familie Hoppho handeln.

Markus Hochstrasser

Quellennachweis

Bericht Dendrolabor H.+K. Egger, Boll, vom 12. Mai 2000 zu den Proben Nr. 770 so bis 791 so.

Dornach, Herrenbrunnen

Im Zusammenhang mit der Restaurierung des alten Pfarrhofes und dem Umbau zum Bürgerhaus wurde auch der «Herrenbrunnen» auf dem kleinen Platz vor dem Haus restauriert. Der Name des aus Kalksteinplatten gefügten, von Eisenbändern mit Gelenken zusammengehaltenen Brunnens geht auf die Pfarrherren zurück, die im Pfarrhaus lebten. Der sechseckige, 1764 datierte Natursteinbrunnen wird von den Güggelhofquellen gespiesen, welche nur für die Versorgung der Dorfbrunnen verwendet werden und Wasser von guter Qualität liefern. Noch heute wird der Brunnen daher von der Bevölkerung rege benutzt. Immer wieder fährt ein Auto vor, und das kostbare Nass wird in Flaschen, Kanister und Korbflaschen abgefüllt.

Im Lauf der Zeit ist das Strassen- und Platz-niveau um den Brunnen immer wieder angehoben worden, sodass das Wappen und die Jahreszahl nur noch teilweise sichtbar waren. Zusammen mit der Restaurierung des Brunnens wurde der Platz etwas abgesenkt und mit einer Kopfsteinpflasterung ausgeführt. Der Herrenbrunnen kommt nun in seinen Proportionen wieder gut zur Geltung.

Markus Schmid

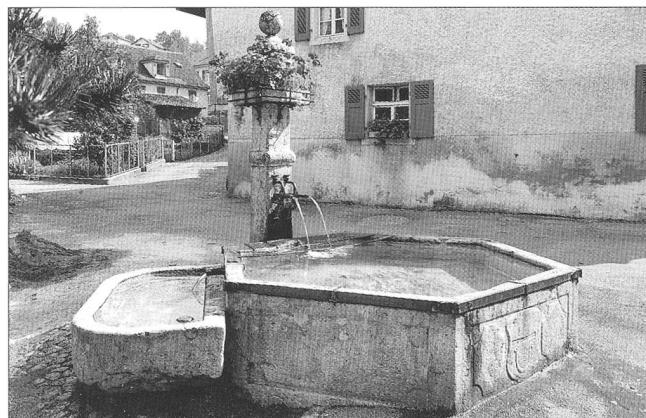


Abb. 1 Dornach, Herrenbrunnen vor...



Abb. 2 ...und nach der Restaurierung von 2002.

Laupersdorf, St.-Jakobs-Kapelle und Waschhaus in Höngen

Die St.-Jakobs-Kapelle und das heute als Magazin der Feuerwehr dienende ehemalige Waschhaus bilden zusammen mit den grossen Bauernhäusern einen noch stark von der Landwirtschaft geprägte Baugruppe. Das im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz als Weiler von nationaler Bedeutung aufgenommene Ensemble liegt auf einer kleinen Terrasse in aussichtsreicher Lage knapp 200 Meter über dem Talboden des Thals.

Die St.-Jakobs-Kapelle ist 1714 vom etwas höher gelegenen Berghof Finigen in den Weiler Höngen versetzt worden. Die Dachflächen des Gotteshauses und des ebenfalls in diese Zeit zurückgehenden Waschhauses sind letztmals in den 1950er-Jahren instandgestellt worden. Bei der jetzt erfolgten Sanierung wurden die Biberschwanzziegeldächer lediglich umgedeckt und wo nötig ergänzt. Das malerische Bild der beiden Kleinbauten im Zentrum des Weilers bleibt so weiterhin gewahrt.

Markus Schmid



Laupersdorf/Höngen, Kapelle und Feuerwehrmagazin nach der Dachsanierung.

Lüterswil-Gächliwil, Speicher Andres

Der Speicher Andres bildet zusammen mit dem dazugehörigen Bauernhaus und dem ehemaligen Schulhaus von Gächliwil ein kulturhistorisch wertvolles, äusserst reizvoll gelegenes Ensemble. Das gemauerte Erdgeschoss mit seinem 1793 datierten Sandsteinportal wurde ursprünglich als Ofenhaus genutzt, während der gleichzeitig in Bohlenständerkonstruktion erstellte Oberbau als Speicher diente.

Da insbesondere das Dach und die seitlichen Anbauten in einem sehr schlechten Zustand waren, wollte der Eigentümer den Speicher eigentlich abbrechen. Dank der Zusicherung von Beiträgen der Denkmalpflege, der Pro Patria und des Solothurner Heimatschutzes konnte für die Sanierung eine finanziell tragbare Lösung gefunden werden. Die baufälligen Anbauten wurden entfernt und das Kerngebäude freigestellt. Der Dachstuhl und die Dachhaut mussten vollständig erneuert werden.

So ist aus der verlotterten Hütte wieder ein Bijou geworden.

Markus Schmid



Lüterswil/Gächliwil, Speicher Andres nach der Instandstellung.

Messen, Speicher Stoll

Der im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) als Dorf von nationaler Bedeutung eingestufte Ortskern von Messen wird noch stark von ländlichen Bauten geprägt. Dazu gehören nebst Bauernhäusern und Speichern auch Kleinbauten wie Ofenhäuser oder Speicher. Der wohl im frühen 18. Jahrhundert erbaute Speicher Stoll steht in einer Hostett südlich des Dorfes. Er wurde als Blockbau mit «Hälblingen», das heisst im Herz halbierten Baumstämmen konstruiert, wobei die runde Seite der Stämme jeweils nach aussen schaut. Im Laubenbereich weist der Speicher mit verzierten Pfosten und Brettern dekorative Elemente auf. Mit dem Abbruch der baufälligen Anbauten wurde der Kernbau des Speichers wieder freigelegt. Die verwitterte Laube und das ungedeckte Dach wurden erneuert.

Markus Schmid



Messen, Speicher.

Olten, Restaurant «Salmen»

Das Haus an der Ringstrasse wurde 1898 vom Architekten Karl Sutermeister gebaut. Die historistische Backsteinfassade mit einem dominierenden Mittelgiebel erinnert an deutsche Vorbilder. Im Erdgeschoss befand sich seit jeher ein Restaurant, das nicht fein gesprosste, sondern der damaligen Zeit entsprechend grossflächige Fenster besass.

Als sich vor ein paar Jahren das Ehepaar Bitterli nach einem Restaurationsbetrieb umsah, stiessen sie auf den seit Jahrzehnten vernachlässigten «Salmen». Im Bewusstsein, dass die Instandstellung sehr viel Arbeit bringen würde, entschlossen sie sich, das Haus zu erwerben und ein neues Speiselokal einzurichten. Dabei legten sie grossen Wert darauf, den Charme und den ursprünglichen Charakter des Hauses so weit als möglich zu erhalten oder wiederherzustellen.

Im Lauf der Umbauarbeiten kam zur grossen Überraschung und Freude der Bauherrschaft im hinteren Saal unter später eingezogenen Decken eine vergleichsweise gut erhaltene, aus der Bauzeit stammende, reich ornamentierte Stuckdecke zum Vorschein. Mit Unterstützung der Kantonalen Denkmalpflege und der Altstadtkommission von Olten machte sich die Bauherrschaft daran, den Saal zu restaurieren. Vorerst ging es darum, die Holzkonstruktion, an der die Decke befestigt war, auszubessern und wo nötig zu ergänzen. Danach wurden die losen und zer-



Abb. 1 Olten, «Salmen» Hauptfassade nach der Ringstrasse.

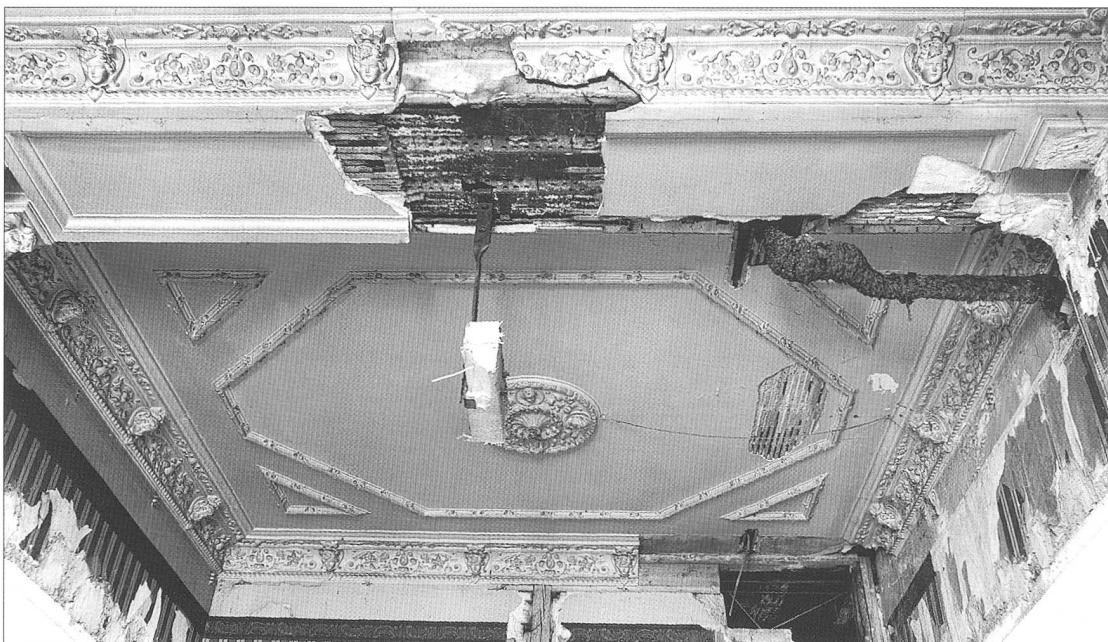


Abb. 2 Decke im hinteren Saal, Fundzustand 2002...



Abb. 3 ...und nach der Restaurierung, 2003.



Abb. 4 Detail Konsole am Unterzug in der Raummitte.

störten Stuckteile der alten Decke demontiert und abgelaugt. Einige Teile fehlten ganz. Von den noch bestehenden Figuren (Rosetten, Ornamente, Zierstäbe usw.) wurde je ein Original demontiert und davon eine Negativform hergestellt. Einige Elemente mussten neu modelliert werden, um eine Gussform herstellen zu können. Nun konnte Fehlendes in der ursprünglichen Gipsgusstechnik ergänzt werden. Anschliessend fanden die neuen Stuckelemente ihren Platz wieder in der Decke; kleine fehlende Ornamente wurden an Ort und Stelle neu modelliert. Schliesslich erhielt die Decke einen neuen Farbanstrich. Auf die Rekonstruktion der ehemaligen, in dunklen Grüntönen gehaltenen

Tapete an den Wänden wurde hingegen verzichtet. Sie erhielten einen neuen Farbanstrich. Auch die weniger attraktiven Umbauarbeiten verursachten zum Teil grossen Aufwand, damit die verbliebene historische Substanz nicht beeinträchtigt oder zerstört wurde. Die Freude am Gefundenen und die Vertiefung in die Geschichte des Hauses führten dazu, dass der Saal mit seiner bedeutenden Decke zusammen mit der noch nicht sanierten Fassade unter kantonalen Denkmalschutz gestellt werden konnten. Damit ist Olten um ein Schmuckstück aus der für die Stadt bedeutenden Zeit des Historismus reicher geworden.

Samuel Rutishauser

Solothurn, Barfüssergasse 1

1999 erfolgte ein Ausbau des Dachraums zu einer Wohnung und im Jahr 2000 wurde die Wohnung im 1. Obergeschoss, die bisher Geschäftsräumlichkeiten enthalten hatte, umgebaut und renoviert. Aus diesem Anlass konnten einige wichtige Beobachtungen gemacht und verschiedene hölzerne Bauteile dendrochronologisch datiert werden. Gleichzeitig ist das schriftliche Quellenmaterial des historischen Grundbuchs im Rahmen der Kunstdenkmälerinventarisierung aufgearbeitet worden, so dass ergänzende Fakten zur Baugeschichte des Hauses vorliegen (vgl. auch Denkmalpflege im Kanton Solothurn 1992 im Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, Band 66, Seite 478).

Im 16./17. Jahrhundert: Sesshaus der Familie Kallenberg (Abb. 1, 2)

Die ältesten datierbaren Bauteile stammen aus dem frühen 16. Jahrhundert. Dazu gehören die Dachform mit dem breit gelagerten Aufzugsgiebel und das Gebäudevolumen (Abb. 3). Von der stehenden Dach-

konstruktion ist eine Binderkonstruktion in der nördlichen Brandmauer verbaut erhalten geblieben (Abb. 4). Dendrochronologisch kann das Holzwerk in die Zeit um 1500 datiert werden. 1535 wurde dem Bau ein Hinterhaus angefügt und damit möglicherweise ein früherer Hinterhof verbaut. Zu diesem Zeitpunkt muss sich das Haus im Besitz der Erben von Peter Kallenberg sel. befunden haben. Sie werden bereits 1532 im Zusammenhang mit einem Zinsgeschäft auf dem südlichen Nachbarhaus aktenkundig. 1550–1552 erfolgte ein grösserer Umbau, bei dem das Haus eine neue Gassenfassade und eine reich profilierte Saaldecke über dem 2. Obergeschoss erhielt. Hinter diesen Erneuerungen darf der Grossweibel Urban Kallenberg (†1560) vermutet werden. Er erhielt im Jahr 1553 die damals übliche Subvention «an sin Hussbu». Im Rahmen der jüngsten Umbauarbeiten ist in der Stube im 1. Obergeschoss eine 1550 datierte Fenstersäule, von einer jüngeren Backsteinummauerung befreit, freigelegt und restauriert worden, sie nimmt wie

üblich raumseitig die stichbogigen Leibungsstürze der doppelten Dreier-Fenstergruppe auf (Abb. 5, 6). Die reich profilierten Fenstergewände mit zierlichen Stabfüßen (durch Zuputungen aus dem 18. Jahrhundert verdeckt) und die in spätgotischem Stil reich gegliederte Säule bestehen aus grünlichem Berner Sandstein. Die Saalfenster im 2. Obergeschoss besassen ursprünglich, gleich wie das Nebenzimmerfenster im 1. Obergeschoss, steinerne Kreuzstücke, die wahrscheinlich in barocker Zeit wieder entfernt wurden. In der dritten Generation war eine schillernde Persönlichkeit, nämlich der 1594 durch den französischen König in den Adelsstand erhobene Hieronymus Kallenberg (†1606) Eigentümer. Er erhielt 1575 ein Brunnrecht zugesprochen, und in den 1590er-Jahren liess er den Dachstock erneuern und dabei im alten Giebel nach der Gasse, der bisher mit einer grossen Aufzugsöffnung versehen war, ein kleineres Zweierfenster einsetzen. Der Rat schenkte ihm im August 1591 ein Fenster mit ihrem Wappen in das erneuerte Haus.



Abb. 1 Solothurn, Barfüssergasse 1, Ansicht des Hauses im heutigen Zustand.



Abb. 2 Rekonstruktionsskizze Zustand um 1550.

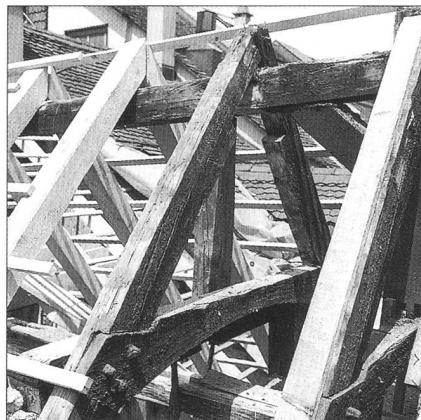


Abb. 3 Blick in die Konstruktion des Aufzugsgiebels, während der Dachrenovation von 1986.



Abb. 5 Fenstersäule in der Stube im 1. Obergeschoss nach der Freilegung und Restaurierung.

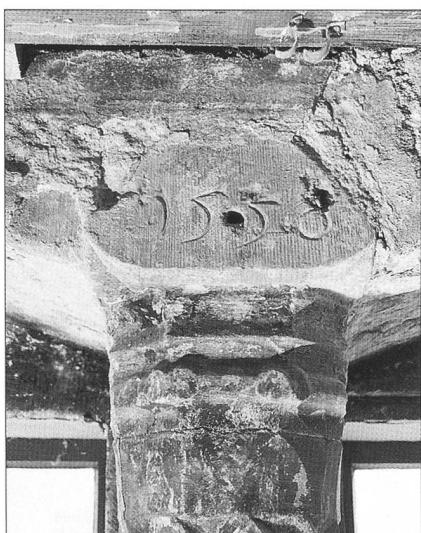


Abb. 6 Baujahr «1550» am Kopfstück der Fenstersäule, Fundzustand.

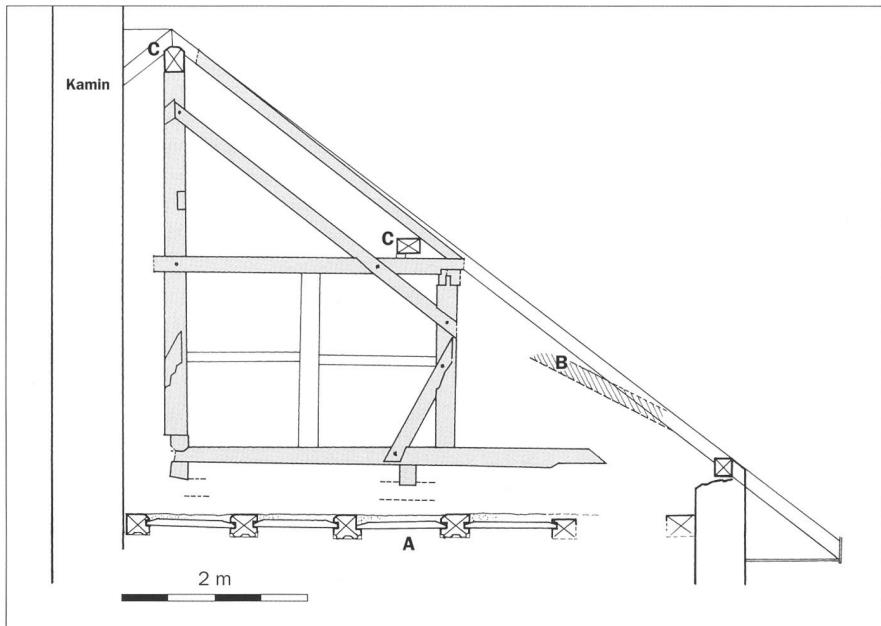


Abb. 4 Querschnitt durch den Dachstuhl über dem Vorderhaus, Blick nach Norden.
Grau geraster Konstruktionsteile eines Dachstuhls aus der Zeit um 1500,
A Sichtbalkendecke von 1550/52, zum ehemaligen Saal im 2. Obergeschoss,
B Sparrennegativ, unbekannte Zeitsstellung,
C First- und Mittelpfette des aktuellen Dachstuhls aus der Zeit kurz nach 1590.

Handwechsel im 17. Jahrhundert

Im 17. Jahrhundert blieb das Haus über einen längeren Zeitraum hinweg weiterhin im Besitz der Kallenbergs. Namentlich bekannt wurde der Jungrat Hans Wilhelm Kallenberg (†1623) im Zusammenhang mit einem Teilstock, den man 1618 bei der Erneuerung der Wasserleitung zum Fischbrunnen in einen Stützpfeiler seines Hauses einsetzte. Um die Mitte des Jahrhunderts waren weibliche Nachkommen der Familie Eigentümerinnen, und mit ihrem Tod gegen Ende des Jahrhunderts wechselte das Haus durch Erbschaft an die Familie von Jost Greder, der 1696 explizit als Besitzer erwähnt wird. Längere Zeit existierte zwischen dem Vorderhaus und dem Hinterhaus, an der Stelle des heutigen Treppenhauses, ein offenes Höflein mit Brunnen, das erst 1945 verbaut wurde.

Besitzer seit dem 18. Jahrhundert

Im Jahr 1724 verkaufte der Jungrat Johann Jost Bonaventura Greder von Wartenfels das Haus an seinen Ratskollegen Urs Viktor Büeller. Dessen Tochter Maria Anna Helena Büeller verheiratete sich später mit dem Apotheker Urs Jacob Joseph Brunner, der darin längere Zeit die Brunnersche Apotheke betrieb und das Haus 1765 kaufte. Der Handel wurde aber nicht als rechtsgültig anerkannt, so dass eine öffentliche Steigerung erfolgte, bei der der Ratschreiber Johann Victor Felix Brunner das Haus drei-einhalb Monate später zu Eigentum erwarb. Die Apotheke blieb aber weiterhin bestehen

und wird noch 1773 erwähnt. Während der Besitztumsphase der Büeller und Brunner erfolgten einige Erneuerungen. So erhielt die Stube im 1. Obergeschoss eine neue Decke und ein Sockeltafel, und in den Kreuzstockfenstern wurden die steinernen Kreuze entfernt. Im 2. Obergeschoss entstanden die heute noch existierenden Brüstungsgitter mit reichem Schmiededekor. Bis ins Jahr 1848 blieb die Familie Brunner Besitzerin. Danach war für acht Jahre der Sekretär Urs Joseph Flury Eigentümer, der es 1856 dem Buchdrucker Franz Xaver Zepf verkaufte. Dieser richtete hier 1862 seine Druckerei ein, die bald stadtbekannt wurde und später von seinem Sohn, Wilhelm Zepf, weiter betrieben wurde. Nach drei Generationen erwarb 1936 der Bäcker Hans Zurmühle das Haus, und 1945 wurde der Radiotechniker Otto Probst-Günter Eigentümer. Seine Tochter Regula Ingold-Probst ist seit 1992 Besitzerin.

Markus Hochstrasser

Summarischer Quellen nachweis

Aemterbesatzungsbuch; Allerhand Kopien Band 18, Seite 469, Band 48, Seite 210; Seckelmeisterrechnung 1553, Seite 202; Ratsmanual 95/1591/481 vom 20. August 1591; Ratsmanual 122/1618/672,679 vom 22., 23. November 1618; Inventare und Teilungen 1690–1702, Band 15, Nr. 15 a; Gerichtsprotokolle 1723–1725, Band 5, Seiten 358, 359; Gerichtsprotokolle 1764–1766, Band 23, Seiten 312, 313; Ratsmanual 268/1765/820 vom 28. Juni 1765; Gerichtsprotokolle 1764–1766, Band 23, Seite 369; Brandassekranz 1809; Grundbuch 1825 und Hypothekenbücher im Grundbuchamt und im Staatsarchiv Solothurn; Brandsteuer-Prämienbezugslisten 1861–1933 im Stadtarchiv, Zentralbibliothek Solothurn; Bericht Dendrolabor H.+K. Egger, Boll, vom 1. September 1999, Proben Nummer 716 SO bis 739 SO.

Solothurn, Hauptgasse 53, Renovation der Hoffassaden

Im Rahmen einer seit 20 Jahren kontinuierlich durchgeföhrten Gesamtsanierung sind 2001 in einer weiteren Etappe die Hoffassaden restauriert und das Dachgeschoss ausgebaut worden. Wieder konnten dabei einige Einblicke in die komplizierte Baugeschichte des Gebäudeensembles gewonnen werden (vgl. auch Jahresbericht Denkmalpflege 1990 im Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, Band 64, 1991, Seiten 236–239). Gleichzeitig erfolgte eine dendrochronologische Bestimmung der Konstruktionshölzer des Dachstuhls über dem Vorderhaus.



Abb. 1 Solothurn, Hauptgasse 53, Hoffassade Vorderhaus vor...



Abb. 2 ...und nach der Restaurierung von 2001.

Die Liegenschaft zählt zu jenen, die mit ihren schmalen und tiefen Parzellen zwischen der Hauptgasse im Süden und der Rathausgasse im Norden liegen. Sie gliedert sich in ein Vorderhaus und ein Hinterhaus mit dazwischen liegendem Innenhof. Eine Laube vermittelt zwischen den beiden Hausteilen.

Hoffassade Vorderhaus

Eine eingehende Analyse der Verputz- und Farbschichten hat gezeigt, dass sich stellenweise bis zu sieben Fassungen übereinander befanden.

Älteste Phase, 15. Jahrhundert

Das damalige Haus war dreigeschossig, besass fein profilierte, doppelt gekehlt Fenstergewände auf einfach gekehln Simsen aus Sandstein. Der glatte, dünn aufgetragene Fassadenverputz war weiss gekalkt, die Gewände rot gestrichen und mit einer dunkelroten Begleitlinie akzentuiert.

Phase 2, 16. Jahrhundert

Gleichzeitig mit einer Aufstockung und der Errichtung des markanten Treppenturms wurden im 1. Obergeschoss neue Fenster-

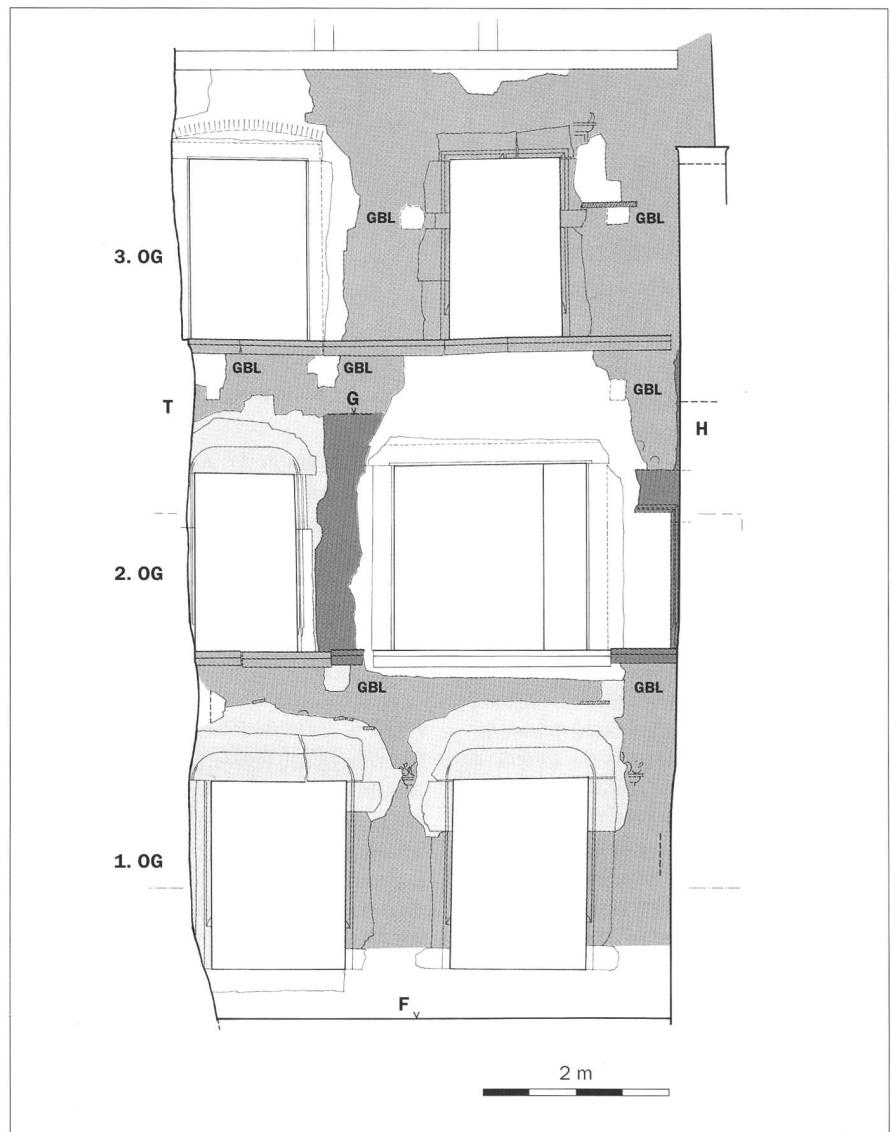


Abb. 3 Hoffassade Vorderhaus, Planaufnahme nach den baugeschichtlichen Sondierungen und dem Entfernen defekter Verputzpartien.
Dunkelgrau gerastert: Mauerwerk Phase 1, 15. Jahrhundert mit Rest eines dazugehörenden Fenstergewändes in situ. **G** Grenze im Mauerwerk. **H** Hofmauer, ältere Höhe. Mittelgrau gerastert: Verputz (1. OG) bzw. Mauerwerk mit Verputz (2., 3. OG) Phase 2, 16. Jahrhundert. **T** Treppenturm mit nachträglich zurückgearbeiteter Front, älteste Teile Phase 2. Hellgrau gerastert: Verputz/Mauerwerk Phase 3, 17. Jahrhundert. Weiss: Verputz/Mauerwerk Phase 5, 6, 18./19. Jahrhundert. **F** Flachdach von 1983. Das Hofniveau lag bis dahin um ein Geschoss tiefer. **GBL** Gerüstbalkenlöcher aus verschiedenen Phasen.

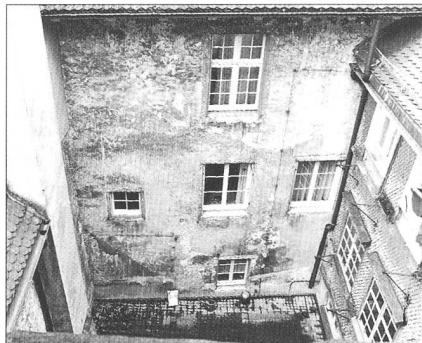


Abb. 4 Hoffassade Hinterhaus vor...

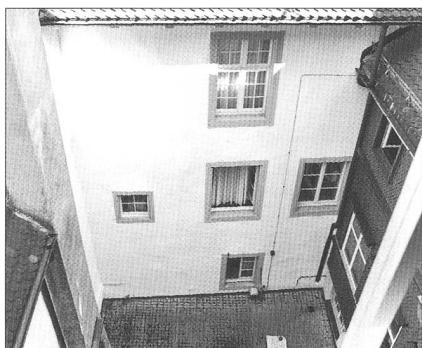


Abb. 5 ...und nach der Restaurierung von 2001.

gewände eingesetzt. Es entstanden zwei Zwillingsfenster aus einheimischem Kalkstein mit 1,45 Meter lichter Höhe. Die Fassade wurde nach den nötigen Flickarbeiten teilweise frisch verputzt und hellgrau gestrichen, während man für die Fenstergewände auf der roten Fassung blieb. Akzentuiert waren die Fenster im Sturzbereich durch illusionistisch gemalte Profilgesimse mit floralen Motiven. Im neu aufgebauten 3. Obergeschoss entstanden (zwei?) Kreuzstockfenster aus Hauerivestein. Eines ist bis auf den heutigen Tag, ohne das (Sand-)steinerne Kreuz, erhalten geblieben.

Phase 3, 17. Jahrhundert

Anlässlich eines grösseren Umbaus, wahrscheinlich wegen einer Modernisierung des ganzen Hauses, wurden die Fenster im 1. und 2. Obergeschoss vergrössert. Die Mittelposten wurden entfernt und die neuen Fensterstürze um 30–60 Zentimeter höher als die alten gesetzt. Nach den dadurch nötig gewordenen Flickarbeiten wurde der teils aus den Phasen 1 und 2 stammende Verputz wiederum ergänzt und die Fassade anschliessend weiss gekalkt. Für die Fenstergewände wählte man einen grauen Anstrich mit einer schwarzen Begleitlinie.

Phase 4, 18. Jahrhundert

Neuanstrich der Fassade ohne Veränderungen an den Fensteröffnungen: Verputz und

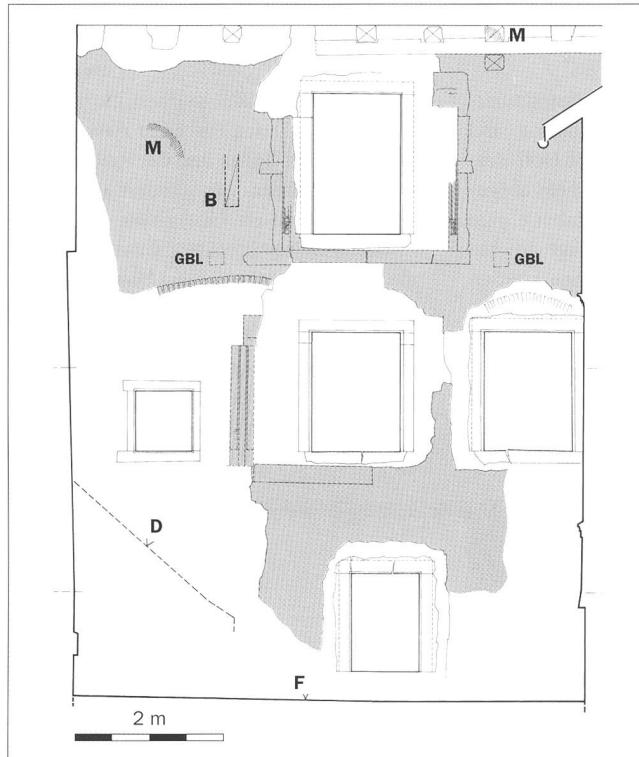


Abb. 6 Hoffassade Hinterhaus nach den baugeschichtlichen Sondierungen und dem Entfernen der defekten Verputzpartien. Mittelgrau gerastert: Verputz/Mauerwerk Phase 2, 16. Jahrhundert.

B Negativ einer schrägen ins Mauerwerk hinein laufenden Stützstrebe. **M** roter Malereirest. **GBL** Gerüstbalkenlöcher Phase 2.

Weiss: Phase 4 und spätere. **D** Dachnegativ ehemaliger Hofeinstieg. **F**

Fenstergewände werden einheitlich hellgrau gestrichen.

Phase 5, 1. Hälfte 19. Jahrhundert

Im Zusammenhang mit Umbauarbeiten wurde im 2. Obergeschoss eine auffallend grosse neue Fensteröffnung eingesetzt. Gleichzeitig erfolgte eine weitgehende Verputzerneuerung und anschliessend ein grüner Neuanstrich. Die Gewände erhielten dazu einen hellgrauen Anstrich.

Phase 6, 2. Hälfte 19. Jahrhundert

Ersatz des einen Fensters im 3. Obergeschoss. Anschliessend partienweise Verputzerneuerung, wobei die stark geschrägten Fensterstürze aus der Phase 3 zugeschalt, begrädigt und mit Mörtel aufgefüllt wurden. Anschliessend Neuanstrich, der sich konzeptionell an der Vorgängerphase (5) orientiert. Für die Fassade wurde ein helleres Grün gewählt.

Phase 7, um 1900

Neuanstrich der Fassade (hellgrau) und der Gewände und Simse (braun).

Der vielschichtige Aufbau mit sehr unterschiedlich rezeptierten Mörtelmischungen und Farbsystemen und zahlreichen Verschmutzungen verunmöglichte die Erhaltung des Verputzkleids. Es wurde nach der vorgängigen Untersuchung und Dokumentation teilweise entfernt. Nach dem Flicken des

Mauerwerks und einer Hausschwammsanierung, die sich im obersten Fassadenabschnitt aufdrängte, wurde die Fassade frisch verputzt und gestrichen. Dabei wurden die Fenstergewände aus den verschiedenen Zeitepochen von späteren Zupappungen befreit, gereinigt und geflickt. Für den Neuanstrich wählte man für den Verputz ein gebrochenes Weiss und für die Gewände ein dezentes Grau, ähnlich wie zur Zeit von Phase 3.

Hoffassade Hinterhaus

Die Analyse hat ergeben, dass diese Fassade in zeitlich weiter auseinander liegenden Abständen erneuert wurde als jene des Vorderhauses. Das Hinterhaus entstand im 16. Jahrhundert (Phase 2) in seinem heutigen Volumen. Im 19. Jahrhundert (Phasen 5 und 6) wurden Erneuerungen der Hoffassade vorgenommen. Die alten Verputze sind weitgehend beibehalten und wo nötig ergänzt worden. Die ursprüngliche Fassadeninstrumentierung konnte ansatzweise gefasst werden. In den beiden Obergeschossen existierten einst mehrteilige Fenstergruppen mit profilierten und fein verzierten Gewänden aus Sandstein, die typologisch in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datierbar sind. Das Negativ eines grossen Stützbugs lässt einen Giebel im Dachbereich erahnen, und die zugemauerte Rundbogentür im heutigen Laubenbereich ist ein Hinweis darauf, dass von Anfang an eine Verbindung zum Vorderhaus existiert hat. Bei

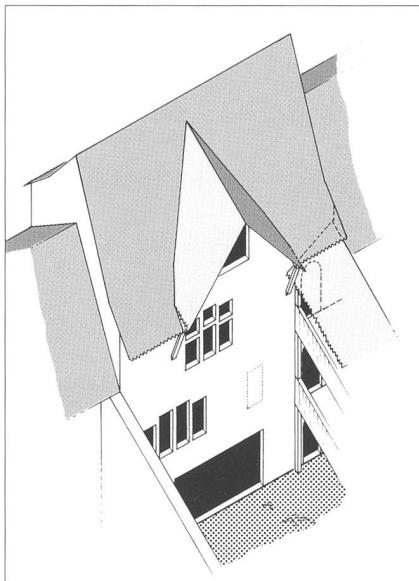


Abb. 7 Hoffassade Hinterhaus, Rekonstruktionsskizze Zustand 16. Jahrhundert.

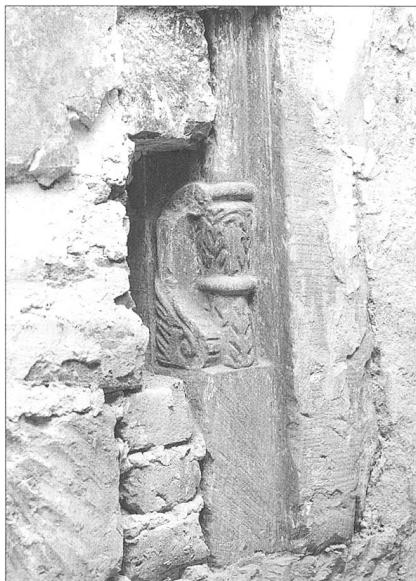


Abb. 8 Profiltotlauf am ehemaligen Dreierfenster im 2. Obergeschoss des Hinterhauses, 16. Jahrhundert.

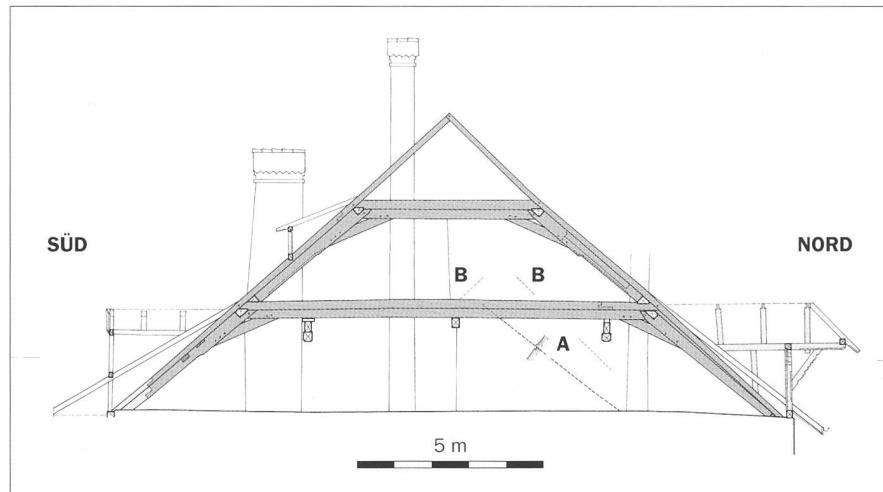


Abb. 9 Querschnitt durch die Dachkonstruktion, Blick nach Westen an die Brandmauer. Mittelgrau gerastert: Konstruktionsteile von 1596/97. Hellgrau gerastert: Konstruktionsteile von 1714/15. A ältere Dachlinie, Phase A, 15. Jahrhundert. B ältere Dachlinie Nachbarhaus West. Weiss: Konstruktionsteile 18./19. Jahrhundert.

einem einschneidenden Umbau während der Phase 4, also im 18. Jahrhundert, sind die Decke über dem ersten Obergeschoss etwa um Hufthöhe angehoben und ein neues internes Treppenhaus eingebaut worden. Dabei mussten auch die Türöffnungen in die Verbindungslaube angepasst werden. Bei der Fassadenrenovation von 2001 wandte man das gleiche Vorgehen an wie am Vorderhaus, und auch die Farbfassung ist identisch gewählt worden.

Der Dachstuhl auf dem Vorderhaus

Vor dem Ausbau des Estrichs wurde die Gelegenheit benutzt, die Dachkonstruktion

zu untersuchen. Die Resultate der Holzaltersbestimmung (Dendrochronologie) bestätigte die Vermutung, dass der heutige Dachstuhl mehrfach geflickt und verstärkt wurde. Die doppelte, liegende Konstruktion mit Kehlgiebel auf zwei Ebenen datiert zur Hauptsache von 1596/97. Sie wurde 1714/15, als der Dachstuhl neu gerichtet wurde, teilweise verändert. Der nach dem Innenhof gerichtete Aufzugsgiebel kann aus stilistischen Gründen ebenfalls ins frühe 18. Jahrhundert datiert werden. Er musste um 1794 beim Einbau einer neuen Aufzugsvorrichtung mit Laufschiene und stehendem Wellbaum angepasst werden.

Besitzergeschichte

Während den zurzeit laufenden Arbeiten am Kunstdenkmalerband Solothurn II (Profanbauten) sind auch die schriftlichen Quellen zur Hausgeschichte neu ausgewertet worden. Sie erlauben detailliertere Aussagen zu den illustren Besitzern dieser Liegenschaft.

1574 gehörte das Haus Hans Stefan *auf dem Bach* (die Familie nannte sich später Zumbach). Zwei Generationen später, 1633, vernehmen wir, dass sich das Haus im Besitz der Erben des 1622 verstorbenen Hans Heinrich *Kallenberg* befand. Ein Jahr später, 1634, starb die Familie mit dem letzten männlichen Nachkommen (Hans Wilhelm Kallenberg d. J., einem Neffen Hans Heinrichs) aus. Die 1653 bezeugte «Frau Kallenberg» war möglicherweise jene Maria Magdalena Kallenberg, die sich 1636 mit Lorenz von *Stäffis zu Montet* verheiratete. Sie dürfte ihm den Kallenbergbesitz mit in die Ehe gebracht haben, denn spätestens ab 1659 wird dieser als Eigentümer des Hauses «an der grossen Kilchgassen» aktenkundig. Die Familie von Stäffis blieb in der Folge mehr als hundert Jahre lang, bis 1787, Eigentümerin. Durch verwandschaftliche Beziehungen wurde damals Franz Joseph Robert Wilhelm *Vigier von Steinbrugg* Besitzer. Nach seinem Tod 1795 gelangte die Liegenschaft an seine Schwester Maria Anna Vigier von Steinbrugg. Sie besass bereits das östlich anstossende Nachbarhaus «neben den Schützen» (Hauptgasse 55), das sie 1765 von einem andern Bruder, nämlich von Joseph Vigier von Steinbrugg, geerbt hatte. Erst 1803 verkaufte sie das Haus an den Apotheker Franz *Brunner*. Zwei Generationen lang blieb es nun im Besitz der Brunner, bis 1853 der mit ihnen verschwiegene Adolf Schiessle Apotheke und Haus kaufte. Nach einem Konkurs *Schiessles* übernahm seine Frau anlässlich einer Gütertrennung das Haus zu Alleineigentum. Bei ihrem Tod, 1899, erbte es der Sohn Paul Schiessle, der es kurze Zeit später, am 26. September 1899, an den Apotheker Wilhelm Forster veräusserte. Seine Familie ist heute noch Besitzerin des Hauses, und zwar seit 1984 mit Max *Forster* bereits in der vierten Generation.

Markus Hochstrasser

Summarischer Quellennachweis

AC (Allerhand Copeien), Band 44, S. 89; GP (Gesichtsprotokolle) 1632–1638, 71/72; RM (Ratsmanuale) 138/1634/172; RM 157/1653/613, 619, 622, 756, 800; RM 199/1695/554; RM 218/1715/612; RM 274/1744/669; IT (Inventare und Teilungen) 1784–1789, Bd. 56, Nr. 65; IT 1780–1817, Bd. 55, Nr. 22; Kataster 1802, Grundbuch 1825, im Staatsarchiv Solothurn und Hypotheken- und Grundbücher auf dem Grundbuchamt Solothurn.

Solothurn, Hauptgasse 57 (ehemalige Schützenzunft)

Das älteste Solothurner Rathaus, in dem sich heute das Kino «Palace» befindet, ist im Lauf der Zeit mehrfach umgebaut und umgenutzt worden. Die gegenwärtigen Besitzer, das Ehepaar von Gunten, pflegen und unterhalten den historisch bedeutsamen Bau liebevoll. Im Jahr 2002 konnte eine seit den Umbauten von 1955/57 im Keller eingelagerte Cheminéeinfassung restauriert und wieder aufgestellt werden. Dabei ist auch die gusseiserne Fondplatte aus Privatbesitz wieder an seinen Ursprungsort zurückgeführt worden.

Eine Cheminéeinfassung aus dem späten 18. Jahrhundert (Abb. 1)

Die aus drei Elementen zusammengesetzte Einfassung aus einheimischem Muschelkalkstein (Solothurnerstein) ist poliert und zeigt stilistische Elemente, die eine Datierung ins späte 18. Jahrhundert erlaubt. Am Sturz sind Kriegstrophäen wie Fahnen, Posaunen und ein altertümlicher Helm mit Visier dargestellt, seitlich flankiert von ovalen, bombierten Schilden. Der fein profilierte Sims zeigt in der Aufsicht eine leicht geschwungene Form und wird seitlich von einfachen, im Querschnitt volutenförmig ausgebildeten Konsolen gestützt, die Knopf- und Halbrundstab-Aufsätze aufweisen und denen unten ein Pinienzapfen angehängt ist. Die

Seitenstücke der Einfassung sind als Lisenen mit vertiefter flacher Füllung auf einem niedrigen, breiter abgesetzten Sockel gestaltet. Die Einfassung wurde von einem Bildhauer gereinigt und zurückhaltend geflickt und anschliessend im 2. Obergeschoss des Treppenhauses an die Westwand gestellt, an jenen Ort, wo sie sich schon vor den Umbauten von 1955/57 als rein dekoratives Element befand. Der ursprüngliche Standort ist nicht bekannt. Vielleicht stand das Cheminée in jenem ehemaligen Saal, der laut archivalischen Quellen 1786 auf Kosten eines Schlafzimmers der früheren Hauswirtswohnung (im Hinterhaus?) erweitert wurde.

Die Fondplatte von 1696 (Abb. 2)

Mit derartigen Platten aus Gusseisen, die man in der Rückwand des Brennraums einsetzte, konnte die Wärme eines Cheminéefeuers aufgenommen und eine Zeitlang als Heizquelle genutzt werden. Die 1696 datierte Platte zeigt im Zentrum einen reliefierten doppelköpfigen (Reichs-)Adler. Da die Platte nahezu hundert Jahre älter ist als die Einfassung, muss sie sich zuvor in einem andern Cheminée befunden haben. Aus dem Zeitraum zwischen 1694 und 1697 berichten schriftliche Quellen, dass das Haus bei Tanzveranstaltungen zitterte und diese Erschütte-



Abb. 2 Die Fondplatte von 1696.

rungen auch in den Nachbarhäusern spürbar seien, so dass die Bauverwaltung mit der nötigen Reparatur beauftragt wurde. Zu diesem Zeitpunkt beanspruchte der Rat den Saal im alten Rathaus, das seit längerer Zeit als Zunfthaus der Schützen diente, noch immer für eigene Zwecke. Er hatte auch über eine allfällige Fremdnutzung zu entscheiden und bestimmte beispielsweise 1697, dass der Saal «zu oberkeitlichen Diensten conservirt» bleiben solle.

Markus Hochstrasser

Quellen nachweis

RM (Ratsmanual) 198/1694/312; RM 201/1697/572; BP (Bauamtsprotokoll) 1783–1795, S. 182.; RM 289/1786/516,517.



Abb. 1 Solothurn, Hauptgasse 57, die 2002 wieder errichtete Cheminéeinfassung.

Solothurn, Ritterquai 8 (ehemaliges Schlachthaus)

1987 war hier der Schlachtbetrieb aufgehoben worden. Das leer stehende Schlachthaus wurde danach für verschiedene Lagerzwecke benutzt und teilweise vermietet. Die attraktive Lage am Flussufer verlangte nach einer sinnvollen Neunutzung, die jedoch lange auf sich warten liess, weil die Einwohnergemeinde Solothurn als Eigentümerin die finanziellen Mittel in andere öffentliche Bauten investieren musste (Altes Spital, Jugendherberge usw.). 1987 beschäftigte sich eine Gruppe von Architekturstudenten der ETH Lausanne mit dem Gebäudekomplex. Ihre Arbeiten waren danach im Landhaus kurzzeitig ausgestellt. 1988 prüfte man die Einrichtung zu einem Alters- und Pflegeheim. Kurze Zeit später beschäftigte man sich mit dem Gedanken, die Gebäude zu verkaufen, aber letztlich gab die Besitzerin die Häuser 1999 im Baurecht an eine private Trägerschaft ab, die 2001/2002 einen durchgreifenden Umbau und eine Umnutzung vornahm (Abb. 1). Während den Umbauarbeiten waren Eindrücke in die Bausubstanz und somit in die Geschichte des Gebäudekomplexes möglich. Parallel dazu sind im Rahmen der Kunstdenkmälerinventarisierung die archivalischen Quellen neu ausgewertet worden.

Am Anfang eine Wehrmauer mit Schiffslände (Abb. 2)

Das entlang der Aare nur locker bebaute Gebiet wurde im 16. Jahrhundert uneinheitlich entweder «by den Spicheren» oder «by der Rosswettli» bezeichnet und nach dem Bau des Kornhauses am Platz der heutigen Häuser Ritterquai 2–6, im Jahre 1541, mit «bim neuen Kornhuss» erweitert. Die Wehrmauer entlang der Aare dürfte in spätmittelalterlicher Zeit, also wohl im 13. Jahrhundert, im Zusammenhang mit der damals vorgenommenen Stadterweiterung erbaut worden sein. Für 1520 und 1548 sind umfangreiche Neubauten der Wehrmauer nachweisbar, dazu ein «neüwes Thor», bei dem es sich wahrscheinlich um die untere Schiffslände handelt. Kurze Zeit später wurde das Areal stadtsseitig hinter der Wehrmauer mit einer Gartenmauer abgegrenzt. Nach der Aare hin öffnete sich ein grosses Tor, eine Schiffslände, die man «untere Ländti» nannte (die obere Lände befand sich oberhalb des Landhauses). Über dem Schiffsländetor befand sich anfänglich ein der Stadtmauerflucht vorgebauter kleiner hölzerner Erker, der eine Torwärter- oder Wächterstube enthielt. Es scheint, dass die untere Lände um 1548, im Anschluss an den

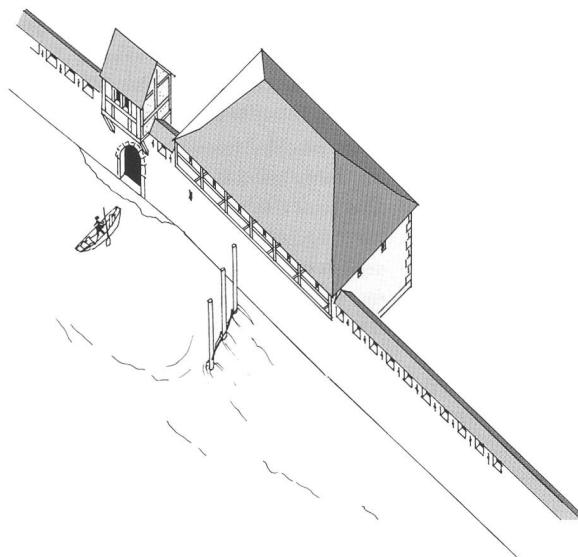
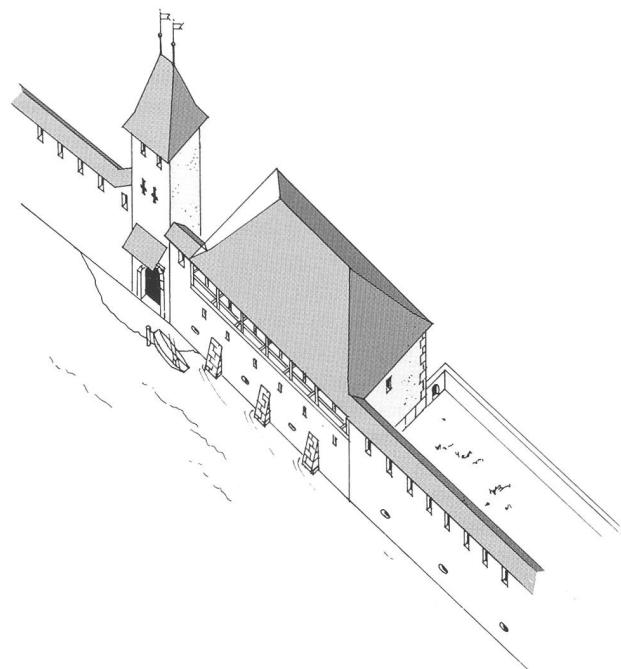
Bau des Ritterbollwerks von 1534–1538, gründlich erneuert und durch einen Turmaufbau verstärkt wurde (Abb. 3).

Erneuerungen und Ausbauten im 17. Jahrhundert (Abb. 4)

1626 entschied man sich, den Kornmarkt, der bis anhin an der Hauptgasse im dortigen Kornhaus (Hauptgasse 8) abgehalten wurde, ins Erdgeschoss des Kornhauses bei der Roschwemmi zu verlegen. Im Jahr 1676 erhielten der Seckelmeister Johann Viktor Peter Besenal und Altrat Urs Sury die Bewilligung zum Bau eines Ballenhaus «bey der Schwemmi, nächst ahm Kornhaus auf dem Mätteli». Der im Grundriss rund 11×28 Meter messende und im Innern über 10 Meter hohe Saalbau sollte offensichtlich zur sportlichen Ausübung des «Jeu de paume» (Vorläufer des Tennisspiels) dienen. Der Bau ist heute noch in wesentlichen Teilen erhalten, es handelt sich um den höheren, westlichen Gebäudetrakt. Ursprünglich existierten in den oberen Fassadenabschnitten der Längsseiten grosse, mit Holzlatten vergitterte Fensteröffnungen zur Belichtung des Spielsaals. Gleichzeitig mit dem Ballenhaus wurde ein östlich anschliessender Wohntrakt errichtet,



Abb. 1 Solothurn, der ehemalige Schlachthauskomplex nach den Umbauten von 2002.

**Abb. 2** Zustand 1545.**Abb. 3** Zustand 1590.

der als Hauswartwohnung diente. Das «Jeux de Paume» erreichte aber in Solothurn nie die erhoffte Beliebtheit, so dass die privaten Eigentümer das Ballenhaus 1683 notgedrungen an die Stadt verkaufen mussten, die eine Umnutzung zum Kornhaus vornahm. Dabei erfolgte der Einbau von Stützen und von zwei Zwischenböden. Die grossen Fensteröffnungen wurden dabei bis auf schmale Fensterschlitzte vermauert, und auf den einzelnen Kornschrüttböden wurde der Bau mit zusätzlichen schmalen Fenstern versehen. Kurze Zeit später, 1690, erfolgte eine Erweiterung des Gebäudekomplexes im Osten durch den Anbau eines neuen öffentlichen Waschhauses. Die Stadtbehörden erneuerten gleichzeitig ein schon 1666 erlassenes Verbot zum Betrieb der privaten Wasch- und Backhäuser, die damals in zahlreichen Innenhöfen von Privathäusern standen und eine ernste Brandgefahr darstellten. Im freien Areal, bis an das Bollwerk zum Ritter, standen damals noch eine Anzahl privater Speicher, und im Strassenabschnitt nördlich davon befand sich die langgezogene Rosschwemme im späteren, nach ihr benannten «Schwemmgässli». 1698/99 wurde die Kreuzackerbrücke errichtet, was den Teilabbruch des alten Korn-

hauses zur Folge hatte. Dadurch wurde dieses in seiner Funktionsfähigkeit beeinträchtigt, so dass der Kornmarkt erneut benötigt und darum ins Parterre des ehemaligen Ballenhauses verlegt werden musste.

Städtebauliche Eingriffe 1700–1745

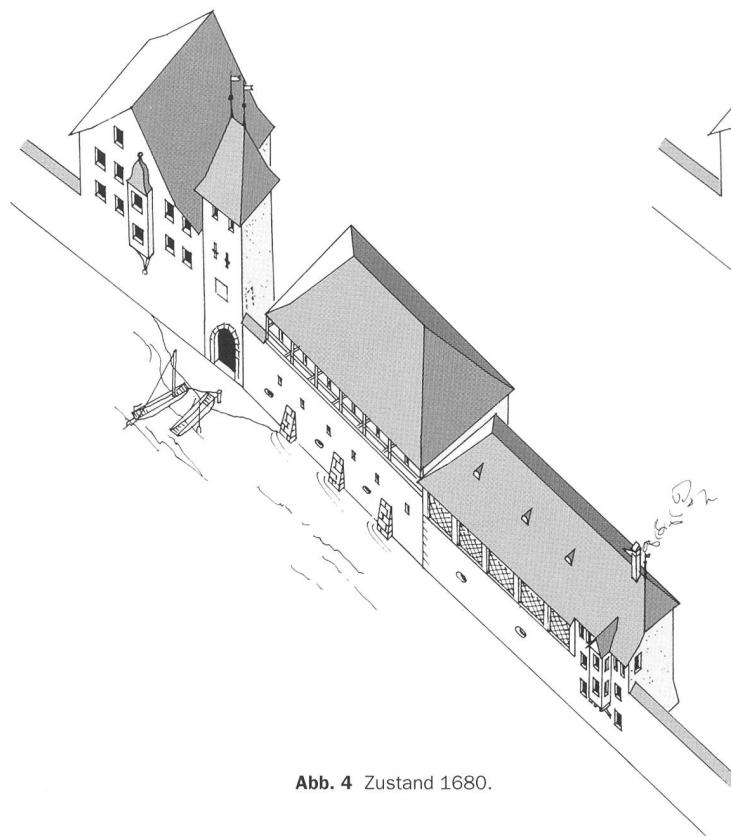
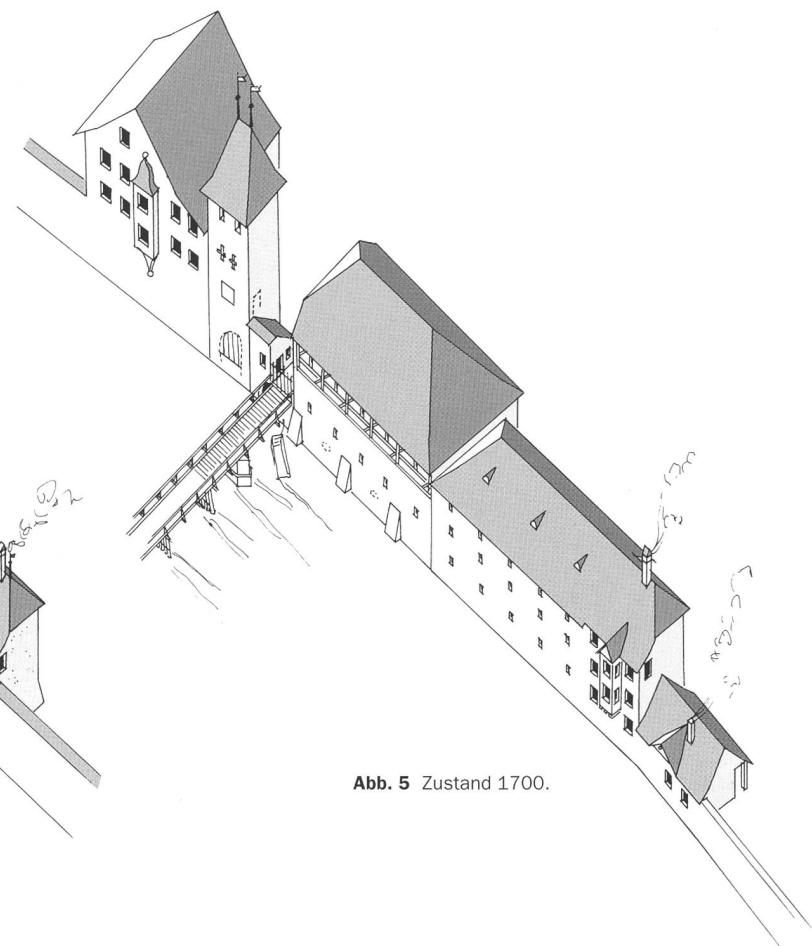
(Abb. 5, 6)

Nach dem Bau der Brücke empfand man die Situation am Klosterplatz als beengend. Es erfolgte eine städtebauliche Bereinigung, indem der Rat den Abbruch von vier Häusern (im Areal vor dem heutigen Naturmuseum) veranlasste. Er entschädigte die privaten Eigentümer damit, indem er ihnen Realersatz anbot und im inzwischen ausser Funktion gesetzten alten Kornhaus je ein neues Haus einrichten liess (Ritterquai 2–6). Der Bau erhielt in diesem Zusammenhang neue Fassaden nach der Platz- und der Flusseite hin. Kurze Zeit später kauften die beiden Söhne des amtierenden Schultheissen Johann Victor Besenval, Johann Victor und Peter Joseph Besenval (die Söhne des nunmehr als Schultheissen amtierenden Johann Victor Besenval, der seinerzeit das Ballenhaus mitinitiierte), eine Reihe von aneinanderstossenden Grundstücken dicht an der Kreuzackerbrücke auf.

1703–1706 errichteten sie in diesem Areal ihr Palais (Palais Besenval, Kronengasse 1). Der «neüwe Bau», wie ihn die Zeitgenossen nannten, erschien lange Zeit als derart moderner Baukörper, dass er die Bezeichnung «Neubau» bis weit ins 19. Jahrhundert behielt und so noch in den Katasterplänen von 1867 bezeichnet ist. Im Jahr 1745 wurden die Speicher zwischen dem Waschhaus und dem Bollwerk zum Ritter abgetragen und an ihrer Stelle ein Schlachthaus errichtet. Dieses hatte sich bisher an der Schaal-gasse unterhalb des Zunfthauses der Metzger befunden, wo es nun aber als unschicklich empfunden wurde. Erst mit dem Bau dieses Schlachthauses schloss sich die Häuserzeile zwischen der Kreuzackerbrücke und dem Bollwerk für den Zeitraum der folgenden hundert Jahre.

Probleme mit dem Wohnhaus am Ballenhaus

Der Wohntrakt am Ballenhaus blieb längere Zeit in städtischem Besitz und wurde 1717 an Wolfgang Wallier und später, 1745, an den Zollkommissär Reinhart vermietet. In den 1750er/60er-Jahren zerbrach sich der Rat den Kopf über den Umstand, dass sich in

**Abb. 4** Zustand 1680.**Abb. 5** Zustand 1700.

diesem Wohnhaus mehr Leute einlogiert hatten, als dies eigentlich normal gewesen wäre. Zudem stiegen die Unterhaltskosten derart an, dass er nach einem Augenschein den Verkauf der Liegenschaft veranlasste. 1763 erwarb der Hochwächter und Hutmacher Urs Joseph Rudolf das Haus, und 1814 kaufte die Stadt es von seinem Sohn Franz Karl Rudolf wieder zurück.

Um- und Neubauten im 19. Jahrhundert (Abb. 7, 8)

Um 1825 wurde das Schlachthaus um ein Geschoss erhöht und mit einem Mansarddach versehen. Um 1832 (Abb. 9) und dann nochmals 1836/38 befasste man sich mit einem Schlachthausneubau, und es wurden entsprechende Pläne gezeichnet. Zur Ausführung kam schliesslich 1838 eine Erweiterung des Schlachthauses am Platz des zuvor abgebrochenen Wohnhauses auf der Schwemme (Wohntrakt zum ehemaligen Ballenhaus) und des Waschhauses. Dabei wurde die architektonische Gestaltung des älteren Schlachthauses von 1745/1825 mit dem Mansarddach übernommen und weitergeführt. Die Idee, den Fleischbehälter im Sockelgeschoss des Ritterbollwerks unterzubringen, löste nicht

die nötige Begeisterung aus, da der Abbruch des Bollwerks offenbar bereits beschlossen war. Nach dem Abbruch des Ritterbollwerks im Jahr 1839 entstand parallel zum Fluss eine Promenade, die direkt zum Schützenhaus, einem beliebten gesellschaftlichen Treffpunkt, führte. Schon kurze Zeit später, 1845/46, beschäftigte man sich mit einer weiteren Vergrösserung des Schlachthauses in zwei Varianten, einer Maxiversion in Form eines rund 50 Meter langen Stalltraktes und einer Miniversion in Form eines etwa 20 Meter langen Anbaus mit Doppelstall, Schweinemetzgerei und dazwischenliegendem Blutbehälter (Abb. 16, 17). Beide Varianten kamen nicht zur Ausführung, so dass das Areal des ehemaligen Ritterbollwerks und die 1839 erstellte Promenade lange Zeit unbebaut blieben. Im Jahr 1877 erarbeitete der Zeichnungslehrer Joseph Pfluger ein Projekt zum Umbau des ehemaligen Ballenhauses in eine Kunsthalle (Abb. 18). Offenbar liess sich die Stadt als Eigentümerin von den errechneten Umbaukosten abschrecken, die einerseits vom Projektverfasser und andererseits vom Bau- und Architekturgeschäft Fröhlicher und Glutz ermittelt wurden. Das Projekt wurde jedenfalls nicht realisiert. 1885 hatten sich im

Schlachthaus die hygienischen Verhältnisse derart verschlechtert, dass sich ein Neubau aufdrängte (Abb. 12–15). Gleichzeitig erliess die Stadt ein Reglement für die Metzger. In der Folge wurden mehrere Projekte erarbeitet und schliesslich gegen Ende des Jahres das Bauprogramm erstellt. In einem ersten Schritt erfolgte der Umbau des Ballenhauses. Hier wurde der Erdgeschossboden um 1 Meter abgetieft, im Erdgeschoss ein Kontrollbüro, die Kuttlerei und die Schlachthalle für das Grossvieh eingerichtet. Ein Zwischenboden und eine neue Treppenanlage wurden eingezogen und im Obergeschoss ein Bereitschaftslokal und eine Abwartswohnung eingebaut. 1886/87 erfolgte ein Teilabbruch des Ostflügels und sein Neubau. Hier wurden die Stallungen für Gross- und Kleinvieh, eine Remise und die Schlachthallen für die Schweine und das Kleinvieh errichtet. Schon 1893 musste das Schlachthaus durch einen Annex auf der Ostseite erweitert werden, er diente als Remise für die Karren zur Abfuhr der Mist- und Schlachtabfälle und enthielt im Obergeschoss einen Umziehraum für die Metzger (Abb. 10). Schliesslich wurde das Schlachthaus 1897/98 mit 32 elektrischen Lampen ausgestattet.

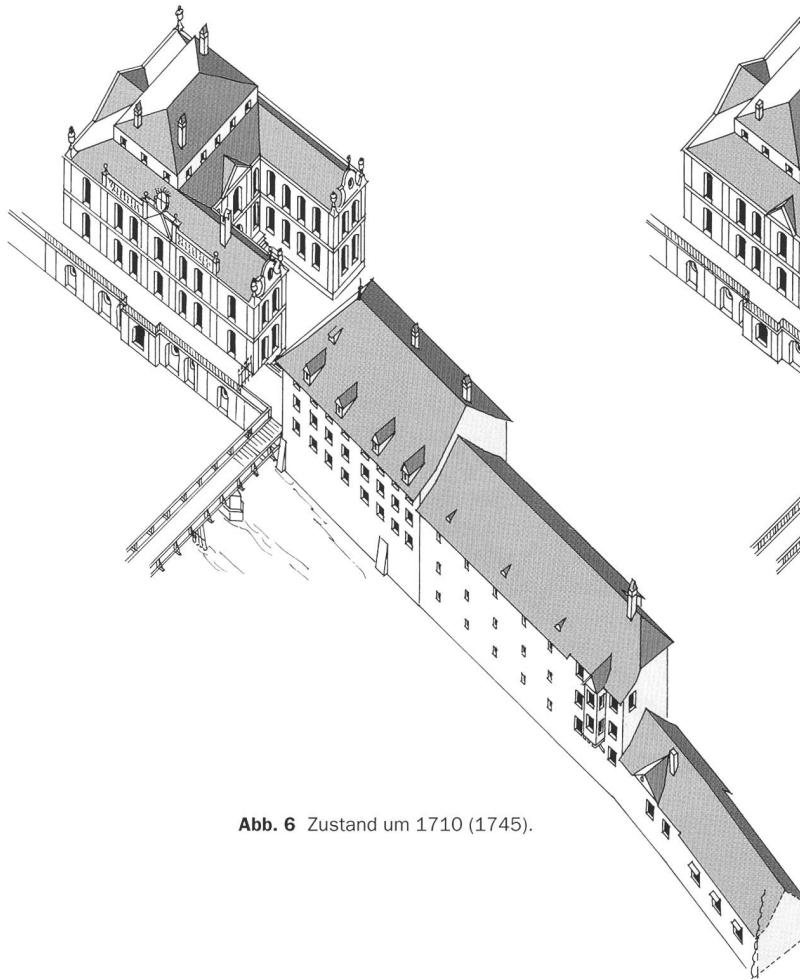


Abb. 6 Zustand um 1710 (1745).

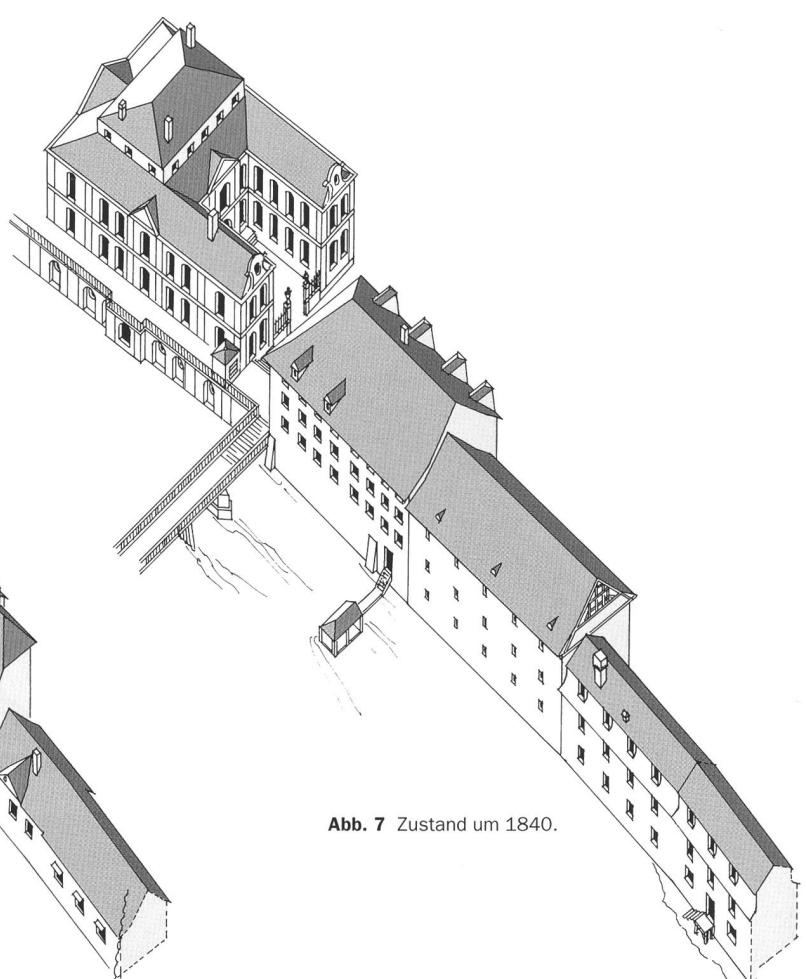


Abb. 7 Zustand um 1840.

Anpassungen im 20. Jahrhundert

(Abb. 10)

Die Erneuerungs- und Umbauarbeiten von 1886/87 erwiesen sich als qualitativ so gut, dass der Schlachthauskomplex in den folgenden hundert Jahren lediglich kleinere Anpassungen nötig hatte. 1906/07 und nochmals um 1920/30 sind die Fassaden neu verputzt worden. Im Innern kam es zu kleineren Umbauten als Folge neuer technischer Bedürfnisse und hygienischer Vorschriften.

Vom Schlachthaus zum «Uferbau».

Der Umbau von 2001/2002

(Abb. 1 und 11)

Im ehemaligen Ballenhaus erfolgte ein Neubau der Erschliessungszone mit Lift und Treppenhaus. Das Parterre wurde einerseits von verschiedenen Einbauten befreit, erhielt aber andererseits zur besseren Ausnutzung in der alten Schlachthalle einen Zwischenboden eingesetzt. Das Obergeschoss behielt seine alte Raumeinteilung, hier wurden aber die Wandanschlüsse entlang der Außenwände entfernt und die Räume so zu Nischen für Ausstellungszwecke umfunktioniert. Die alte hängende Dachkonstruktion von 1676 war über dem Kehlbalk mehrheitlich schlecht

erhalten, sie wurde hier weggeschnitten und durch einen neuen Dachaufbau mit Fensterbändern ersetzt. Damit wird der Dachraum belichtet, der zu einem Ausstellungsraum umfunktioniert wurde. Im Parterre sind sämtliche Fenster bis auf das Bodenniveau hinunter erweitert worden.

Im Schlachthausstrakt erfolgte eine vollständige Auskernung. Er enthält heute eine Bar mit Restaurant und im Osten einen multifunktionalen Kulturraum. An der Stelle des früheren Zwischenbodens ist ein neuer schwebend wirkender Architekturkubus mit Garderoben, Toiletten und Lagerräumen eingebaut worden. Unter diesem Kubus, der abgelöst von den alten Umfassungsmauern mit einem Trägersystem aus Stahl und Beton unter die Dachkonstruktion gehängt ist, liegt die langgezogene Bar mit Kochstelle, und westlich davon erstreckt sich das bis in den Dachraum hinauf als freier Raum gestaltete Restaurant. Die in verschiedenen Abschnitten unterschiedlich konstruierten Dachstühle von 1886/87 sind vollständig erhalten geblieben und zum grössten Teil belassen worden. Die Wände sind im Rohzustand belassen worden, hier haben sich zum Teil Spuren der Baugeschichte erhalten.

Alle jüngeren Wandplatten und Vormauerungen sind entfernt, das Mauerwerk gereinigt und wo nötig punktuell ausgeflickt worden. Auch an diesem Trakt wurden sämtliche Fensteröffnungen in der Fluss- und der Gassenfassade bis auf das Bodenniveau hinunter erweitert, was dem Bau eine gewisse Transparenz verleiht. Die Fassaden wurden mit einem neuen eingefärbten Deckputz versehen, die Dächer isoliert, mit den alten Ziegeln frisch eingedeckt und Gesimse, Tür- und Fenstergewände sehr zurückhaltend geflickt.

Markus Hochstrasser

Summarischer Quellen nachweis

SMR (Seckelmeisterrechnung) 1541, S. 148, 149; RM (Ratsmanual) 130/1626/569; RM 180/1676/432; RM 187/1683/353,605; RM 194/1690/336; RM 202 a/1698/36-39; RM 203/1700/385; RM 248/1745/312; RM 249/1746/748; GP (Gerichtsprotokolle) 1761-1763, Bd. 22, 1039; GSt. Ganten und Steigerungen 1813-1814, Nr. 25; Grundbuch 1825; Katasterpläne 1867/70; Historische Fotografien Sammlung Denkmalpflege und Zentralbibliothek Solothurn; Pläne im Archiv Stadtbauamt Solothurn, H 1 bis H 20 und im Bürgerarchiv Solothurn, A 2 32, 35, 48, 49, 50, 56, 57.

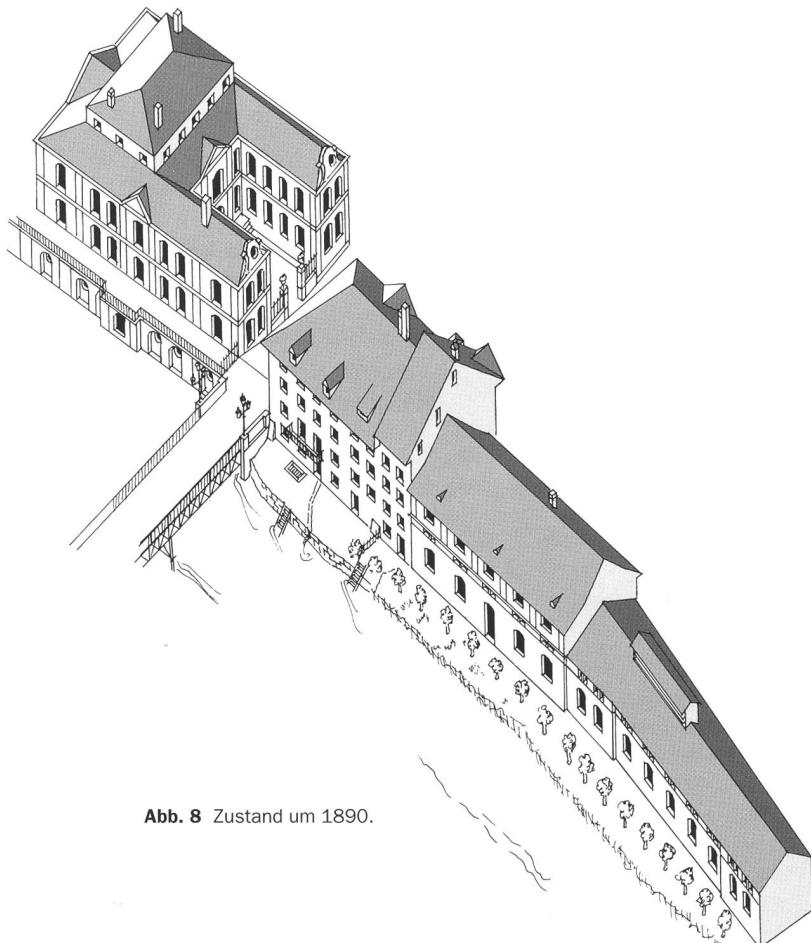
**Abb. 8** Zustand um 1890.

Abb. 9 Grundriss Zustand 1832.
Funktionsbezeichnungen nach Originalplan:
1 Alt Kornhaus; **2** Schwemme-Wohnhaus;
3 Walke; **4** Waschhaus; **5** Schlachthaus;
6 Schwemme; **7** Ritter.

Abb. 10 Grundriss, nach den Um- und Neubauten von 1886/87 ff., Zustand vor dem Umbau von 2001/02.
Raumfunktionen:
1 Abstandshalle; **2** Grossvieh-Schlachthalle;
3 Vorplatz; **4** Eingang/Treppenhaus; **5** Büro;
6 Vorkühlraum; **7** Schnell-Gefrierraum;
8 Gefrier-Lagerraum; **9** Kleinvieh-Schlachthalle;
10 Waag-Lokal; **11** Kleinvieh-Stall;
12 Grossvieh-Stall; **13** Kuttlerei;
14 Abfallraum.

Abb. 11 Grundriss, Zustand nach dem Umbau von 2001/2002.
Raumfunktionen:
1 Ausstellung/Verkaufslokal; **2** Treppenhaus;
3 Lift; **4** Restaurant; **5** Bar; **6** Küche; **7** Foyer;
8 Lift; **9** Kulturräum. Gestrichelt eingezeichnet
neues Zwischenpodest über 1 bzw. Neben-
raum-Kubus über 5, 6, 7.

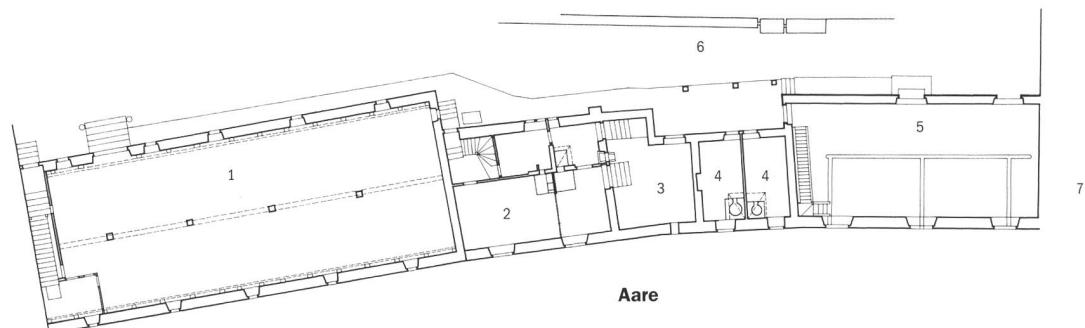
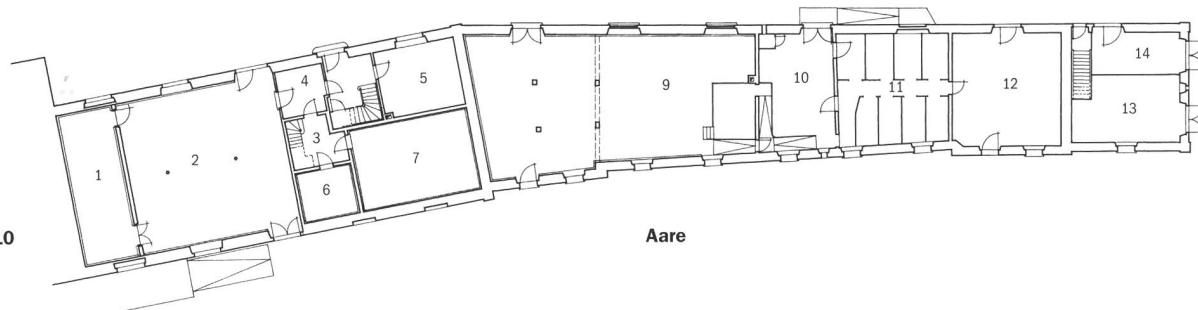
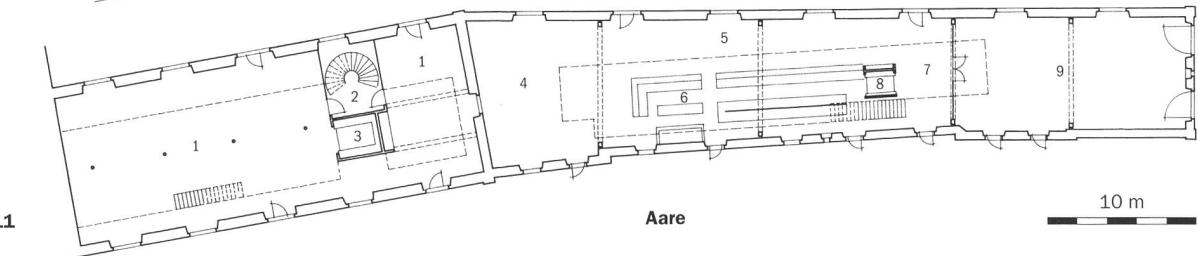
Abb. 9**Abb. 10****Abb. 11**



Abb. 12 Das Schlachthausareal, Südansicht um 1877...



Abb. 13 ...1885, 2. April (Vorprojekt Fröhlicher und Glutz, Baumeister)...

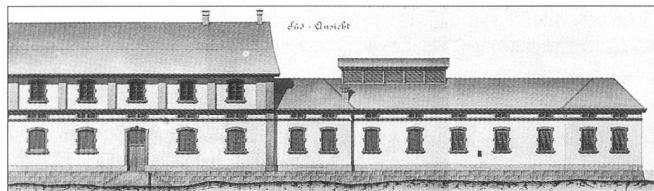


Abb. 14 ...1885, 7. November (Ausführungsprojekt E. Bodenehr)...



Abb. 15 ...und um 1900, vor der Fassadenerneuerung von 1906/07.

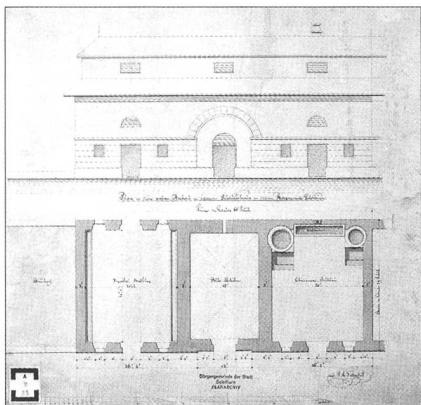


Abb. 17 Projektplan zu einem Anbau an das Schlachthaus (Architekt Peter Meinrad Felber, 1846, nicht ausgeführte Minimalvariante).

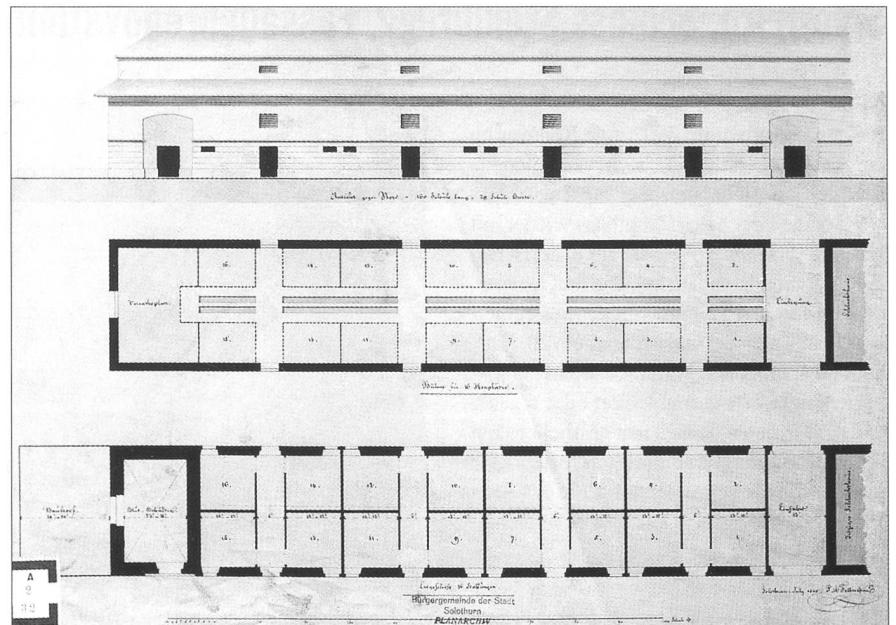


Abb. 16 Projektplan zum Bau einer Stallung am Schlachthaus (Architekt Peter Meinrad Felber, 1845, nicht ausgeführte Maximalvariante).

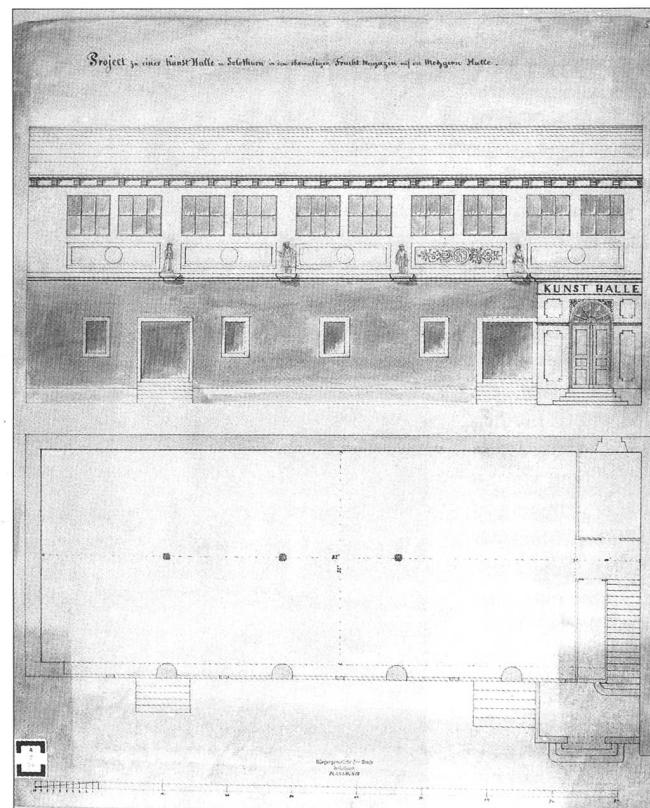
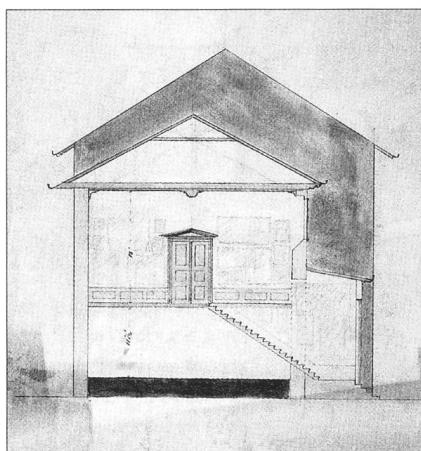


Abb. 18 Projektplan zum Umbau des ehemaligen Ballenhauses in eine Kunsthalle (Zeichnungslehrer Joseph Pfluger, 1877, nicht ausgeführt).

Solothurn, Schloss Steinbrugg, Fassadenrenovation

Nach fast 25 Jahren seit der letzten grossen Restaurierung wurde 2002 eine Renovation der Fassaden fällig, da sich verschiedene Schäden abzeichneten. Bei diesem Anlass wurden die Ecken des Hauptbaus wieder mit Lisenen versehen, so wie sie auf historischen Fotografien erkennbar sind. Die Stuckaturen, die Fenster- und Türeinfassungen aus einheimischem Kalkstein und der aus dem 20. Jahrhundert stammende Verputz wurden geflickt beziehungsweise aufmodelliert oder ergänzt und die Fassaden danach neu gestrichen. Bei der Bestimmung des Farbtöns orientierte man sich an der gelben Fassung, die das Haus 1965 beziehungsweise 1977/78 erhalten hatte (Abb. 1, 2, 3).

Eine gewagte Dachform von kurzem Bestand

1996 waren im Zusammenhang mit der von Stefan Blank aus Aarau verfassten Lizentiatsarbeit über die Gartenanlage auch Nachforschungen zur Bau- und Besitzergeschichte von Schloss Steinbrugg angestellt worden. Bei diesem Anlass erfolgte eine Begehung des Hauses, verbunden mit Probeentnahmen an den Konstruktionsholzern des Dachstuhls für eine dendrochronologische Untersuchung. Beobachtungen an den Bundbalken und an der Dachkonstruktion sowie die Datierung der Holzproben ergaben nicht nur exakte Angaben zum Baujahr, das einige Jahre weiter zurück liegt als bisher angenommen, sondern auch zur ursprünglichen Erscheinungsform des Schlosses, das anfänglich mit einer vollständig anderen Dachform abgeschlossen war (Abb. 4).

Einmal mehr konnte eine Übereinstimmung zwischen den archivalisch überlieferten Baunachrichten und den dendrochronologischen Resultaten festgestellt werden. 1665 ist mehrfach die Rede von einem «bevorstehenden Hausbauw», den der Hauptmann Johann Joseph von Sury «vor dem Eichtor» (vor dem Baseltor) in Angriff nehmen wollte. Für den Zeitraum zwischen 1665 und 1668 liegen dann verschiedene Baunachrichten vor. So erhielt er im Januar 1665 die Bewilligung zu einem Brunnen und das Recht, ein Stück der Strasse «zu Fortsetzung sines Husbuws» einzuschlagen. Im März 1665 erging eine Bauholzbewilligung, ebenso im Oktober 1666; diesmal «zu einer neuen Scheüren». Wohl zur endgültigen Fertigstellung des Schlosses erfolgte im November 1668 eine letzte Bauholzgenehmigung. Die dendrochronologische Datierung der Bundbalken ergab ein Fälldatum kurz nach 1664.

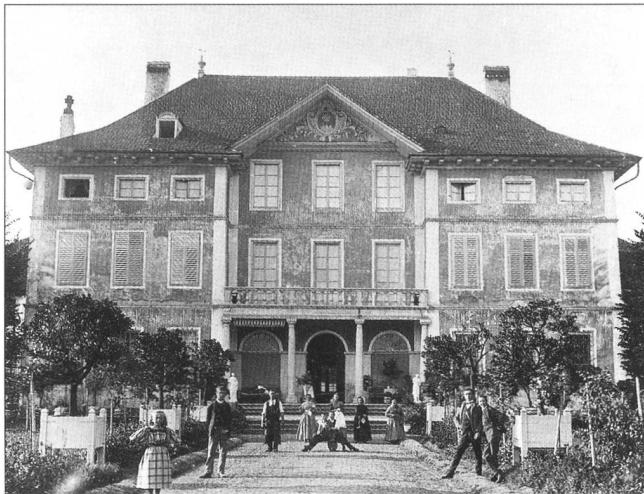


Abb. 1 Solothurn,
Schloss Steinbrugg,
Südfassade um 1900...

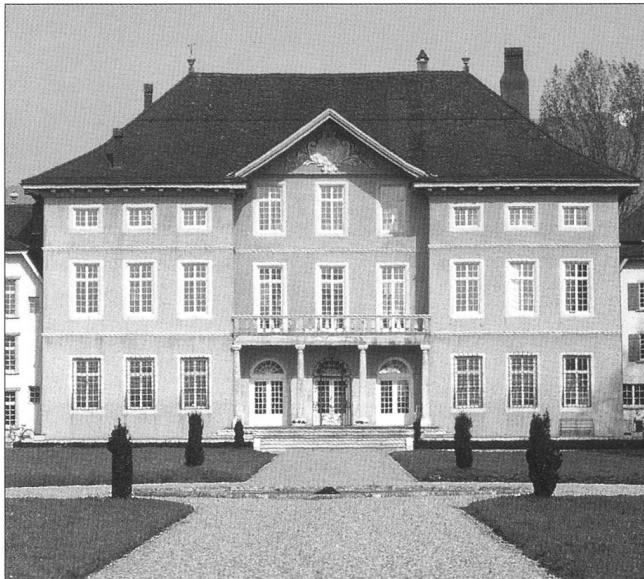


Abb. 2 ...nach der
Renovation von 1977...



Abb. 3 ...und nach der
Renovation von 2002.

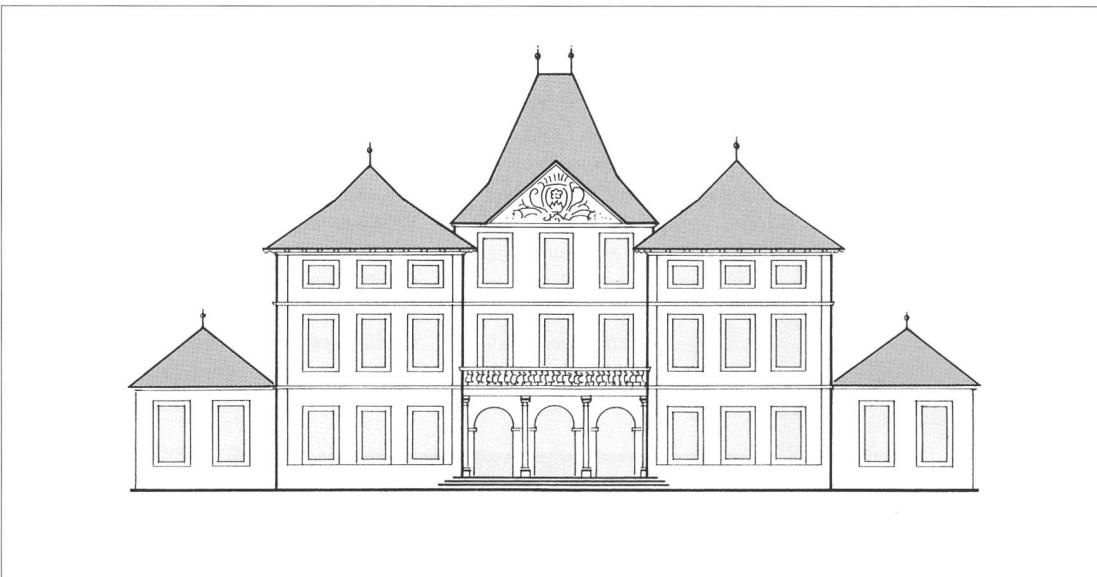


Abb. 4 Südfassade im ursprünglichen Zustand von 1665...

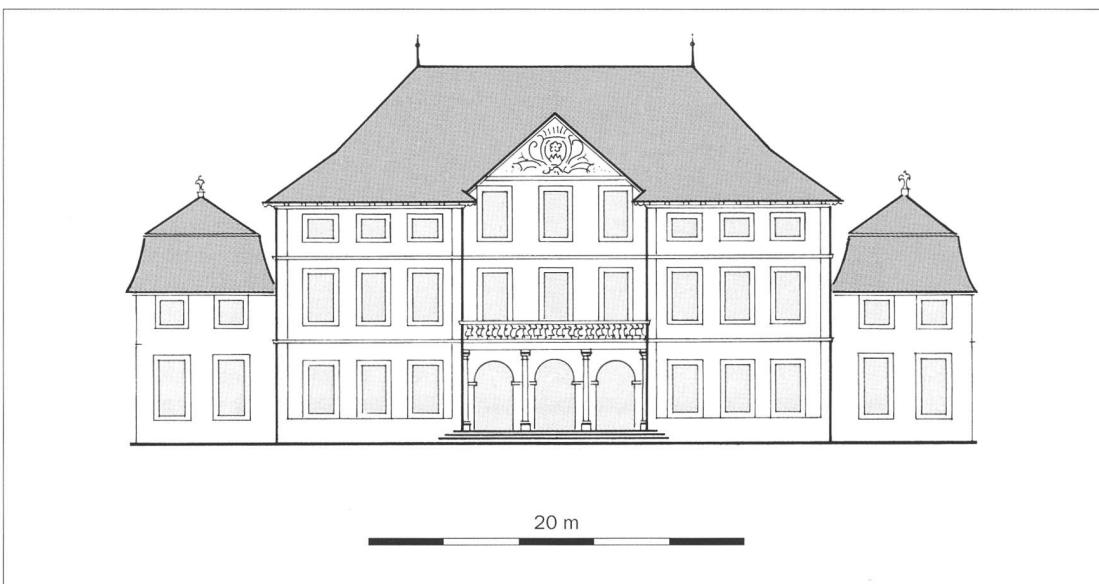


Abb. 5 ...und im Zustand nach dem Dachneubau von 1675.

Im Jahr 1670 ist denn auch im Fideikommissvertrag, den von Sury anlässlich seiner Heirat mit Maria Elisabeth von Steinbrugg mit seinem Schwiegervater besiegelt hatte, vom neu erbauten Sommerhaus die Rede, das dereinst seinem ältesten Sohn (so ihm ein solcher geboren würde) zukommen sollte.

Errichtung des heutigen Daches

Johann Joseph von Sury starb 1672 und hinterliess das Haus seiner Witwe im Schleissrecht, da der rechtmässige Erbe, Johann Joseph Wilhelm von Sury (1671–1742), noch ein Säugling war. Kurz bevor die Witwe eine zweite Ehe mit Johann Friedrich von Diesbach aus Freiburg im Üechtland einging, musste sie das Dach erneuern lassen. Im April 1674 erhielt sie dazu das nötige Bauholz in Form von 70 Stück Rafen. Das Konstruktionsholz zum heutigen Dachstuhl datiert, da Material

der Vorgängerhäuser verwendet wurde, zum Teil aus der Zeit kurz nach 1664, zum grösseren Teil aber eindeutig aus der Zeit um 1674/75. An der Stelle von Vollwalmdächern über den drei Gebäudetrakten erhielt das Haus 1675 einen über den ganzen Hauptbau durchlaufenden Dachstuhl mit Walmabschlüssen im Osten und im Westen. Dabei entstanden am Mitteltrakt gestalterische Probleme im Bereich der Ziergiebel, die mit den plastisch stuckierten Wappen von Surys dekoriert sind. Sie blieben aus pietätischen Gründen erhalten und führten, da der Dachfuss des Mitteltrakts höher liegt als jener der Seitentrakte, zu einer bis heute verbastelt wirkenden Anschlusslösung.

Zu einem späteren Zeitpunkt, im 18. Jahrhundert, erfolgte dann noch eine Aufstockung der beiden kleinen Pavillons, die das Hauptgebäude hofseitig als stumpfe Sei-

tenflügel flankieren. Mit ihren Mansarddächern stehen sie in einem eigenartigen Kontrast zum Gesamtensemble.

Markus Hochstrasser

Summarischer Quellennachweis

RM (Ratsmanual) 169/1665/23, 31, 183; RM 170/1666/675; RM 172/1668/648; RM 178/1674/23. Bericht Dendrolabor H.+K. Egger, Boll, vom 24. Januar 1997, Proben Nr. 618 so bis 633 so, hier wird die Meinung vertreten, es handele sich um Holz einer einzigen Bauphase, dem widerspricht aber der bauhistorische Befund; Lizentiatsarbeit von Stefan Blank, Aarau, eingereicht am kunsthistorischen Institut der Universität Bern, 1997; Familienarchiv von Sury (StASO, F 98, 1), Behältnis IX, Heft V. Fideikommissvertrag von Steinbrugg vom 22. Dezember 1670; Die Aufstockung und Neubedachung der Pavillons kann 1708 oder 1712 erfolgt sein, vgl. RM 211/1708/428 und RM 215/1712/361, Dendrodaten liegen dazu keine vor.

Stüsslingen, Friedhofkirche

Baugeschichte

Die erste urkundliche Erwähnung einer Kirche in Stüsslingen geht auf den 21. März 1323 zurück. Nach einer alten Legende soll das Gotteshaus an der Halde gegen den «Rüchlig» gestanden haben. Der Standort der bestehenden Kirche ausserhalb des Dorfzentrums erklärt sich aus dem Umstand, dass auch Niedergösgen zur Kirchengemeinde gehörte und die Kirche demnach zwischen den beiden Ortschaften errichtet wurde.

Baulich fassbar wird das Gotteshaus erstmals in einer Urkunde von 1626, die erwähnt, dass unter anderem auch in der Kirche von Stüsslingen der Choraltar zu renovieren sei. 1629 wird berichtet, dass «der Thurn und daz Chor bauwellig, und hoch Vonnöten» sei und «dass es widerumb solle erbauen werden». Aus dem gleichen Jahr sind in den Gösgener Vogtsakten Ideenskizzen für die Kirche Stüsslingen überliefert, die den Grundriss des Chores und den Aufriss eines Turms zeigen (Abb. 1, 2). Die in den Jahren 1631 bis 1635 erbaute Kirche entspricht jedoch nicht diesen Plänen. Insbesondere wurde auf den Turm zugunsten eines Dachreiters verzichtet, und anstelle des Rundfensters im Scheitel des Chores entstand ein Rechteckfenster, von dem im Jahr 1949 noch Spuren feststellbar waren. Am 11. Juli 1635 fand die Weihe der für diese Zeit charakteristischen Saalkirche mit eingezogenem, polygonalem Chor durch den Bischof von Basel Johann Heinrich Ostein von der Bechburg «in honorem Sti. Petri Apostoli» statt. In den Altar wurden Reliquien von St. Anocet (Papst und Märtyrer), St. Sergius (Märtyrer) und Sta. Martina (Märtyrerin) eingesetzt (Abb. 3). Als Collator hatte das Stift Werd (Schönenwerd) den Bau des Chores zu übernehmen, während die übrigen Baukosten von der Gemeinde getragen werden mussten. Die Solothurner Obrigkeit stiftete zudem ein Wappenfenster in den neuen Bau, das heute jedoch verschollen ist. Die Bauzeit von nahezu 4 Jahren hatte sich infolge von Finanzierungsschwierigkeiten in die Länge gezogen. 1771 scheint der Dachreiter der Kirche baufällig zu sein, da die «Nothwendigkeit ein solches erhaischet und der gäntzliche Einsturz zubefürchten» sei. Im gleichen Jahr entstand ein neuer Dachreiter. Es ist nicht klar, ob der heute bestehende auf diese Zeit zurückgeht, da er nicht dem damaligen Entwurf entspricht. 1772 erhielt die Kirche drei neue Glocken, und aus dem Jahr 1778 stammen wohl die noch vorhandenen Bänke. Das heutige Bild wird weitgehend durch die eingreifende Renovation aus den Jahren 1838/39 geprägt. Damals wurden das Schiff

um eine Fensterachse nach Westen verlängert und mit einer neuen, einfachen Stuckdecke versehen sowie eine Empore eingezogen (Abb. 4). Die Sakristei wurde von der Nord- auf die Südseite verlegt und eine Choremporte eingerichtet. Zudem entstanden neue Eingänge ins Schiff und vermutlich auch eine neue Kanzel.

Nach der Aufhebung des Stiftes Werd endete auch die Collatur und ihre Unterhaltpflicht für den Chor. Daraufhin folgte in den Jahren

1880 bis 1890 eine durchgreifende Renovationsphase vor allem im Innern unter Pfarrer Urs Viktor Brosi, während der die alten barocken Altarbilder durch solche aus der Werkstatt des Deschwandenschülers Georg Kaiser ersetzt wurden. Auch die Altäre selber wurden weitgehend verändert oder neu gestaltet. Zudem erhielt der Bau farbige Glasfenster und eine Ausmalung des Innern. Nach einem fast zehnjährigen Kampf der Kantonalen Altertümekommission um den

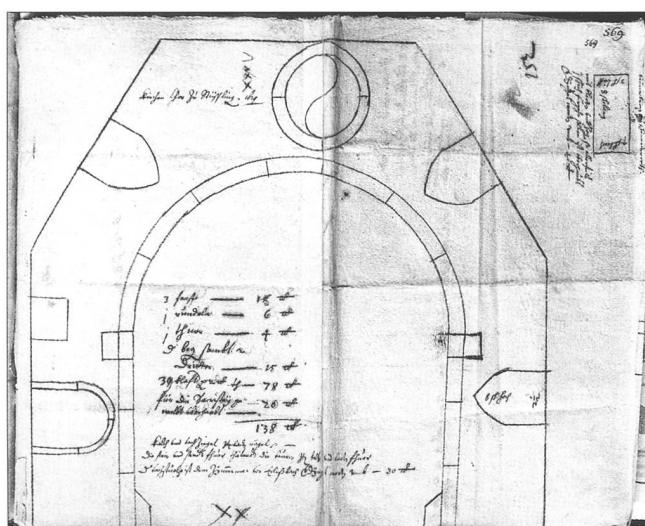


Abb. 1 Projektplan von 1629 für die Kirche von Stüsslingen: Grundriss des Chores mit Angaben zu den Fenster- und Türöffnungen und zu den Zimmerarbeiten, zeichnerisch eingeclappt der Aufriss des Triumphbogens.

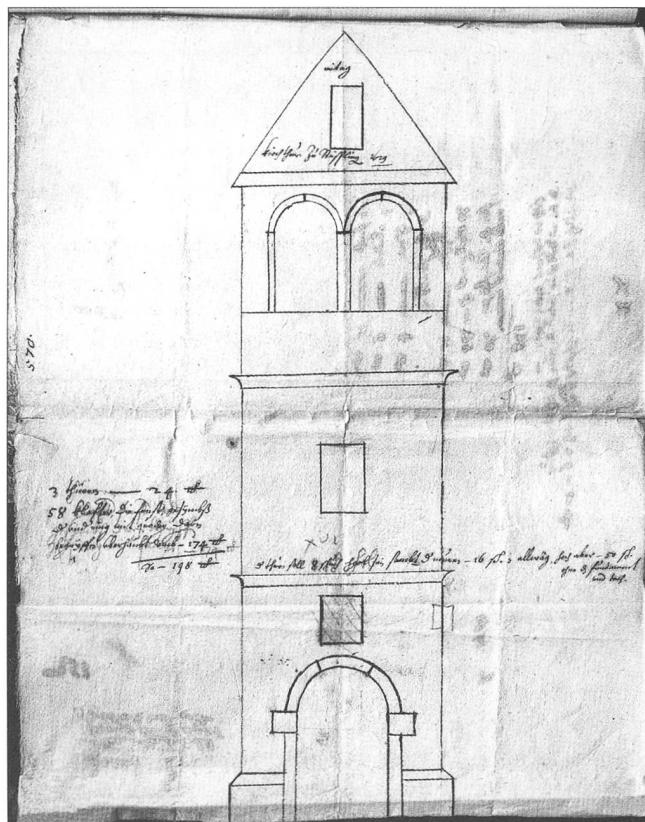


Abb. 2 Rückseite des Projektplans von 1629: Aufriss des geplanten Turms mit Massangaben und Berechnungen.

Erhalt des Gotteshauses, wurde am 11. September 1956 ein neues, den finanziellen Verhältnissen angepasstes Projekt für die Umgestaltung und die Erneuerung der Kirche genehmigt. Neben Unterhaltsarbeiten wurde bei dieser Gelegenheit das Schiff auf seine ursprüngliche Länge verkürzt, die Empore im Innern entfernt und ein neuer westlicher Abschluss mit Vorzeichen gestaltet (Abb. 4). In der Folge geriet der Bau aber erneut in einen baulich schlechten Zustand, da das Gotteshaus kaum Verwendung fand und die Zuständigkeit für den Unterhalt lange Zeit nicht geklärt werden konnte.

Restaurierung 2001/2002

Nachdem die Besitzverhältnisse und die Verantwortlichkeiten geregelt waren, machte sich ein erneutes Restaurierungskonzept zum Ziel, die Friedhofskirche im Zustand von 1839 mit den teilweisen Ergänzungen von 1880 wieder instand zu stellen (Abb. 5). Wände, Decken, Gewölbe, Böden und Ausstattung wurden konserviert, repariert und restauriert sowie die Emporenbrüstung im Chor zurückgebaut. Auf eine Freilegung einer unter der Gipsputzsicht im Chor nur partiell erhaltenen Seccomalerei aus der Entstehungszeit von 1635 wurde verzichtet. Entfernt und neu aufgebaut wurde der Sockelverputz, auf dem die Lisenen in den Ecken des Chores aufruhen. Die aus der Zeit der Verlängerung der Kirche stammende Gipsdecke im Schiff blieb in ihrer gekürzten Art erhalten. Die plastischen Stuckelemente mussten partiell ergänzt und rekonstruiert werden. An den Wänden waren keine Malereien vorhanden.

Abb. 3a Inhalt des Sepulcrums, während der Restaurierung von 2002 im Hauptaltar gefunden. Im versiegelten Bleischäckelchen befinden sich die Reliquien, die einzeln in beschriftete Papierzettel (Autentiken) verpackt sind.



Abb. 3b Die Siegel mit Bischofswappen tragen die Initialen IHEB (Johann Heinrich Episcopus Basiliensis).



Abb. 4 Die Kirche nach der Verlängerung in den Jahren 1838/39, Zustand um 1950.

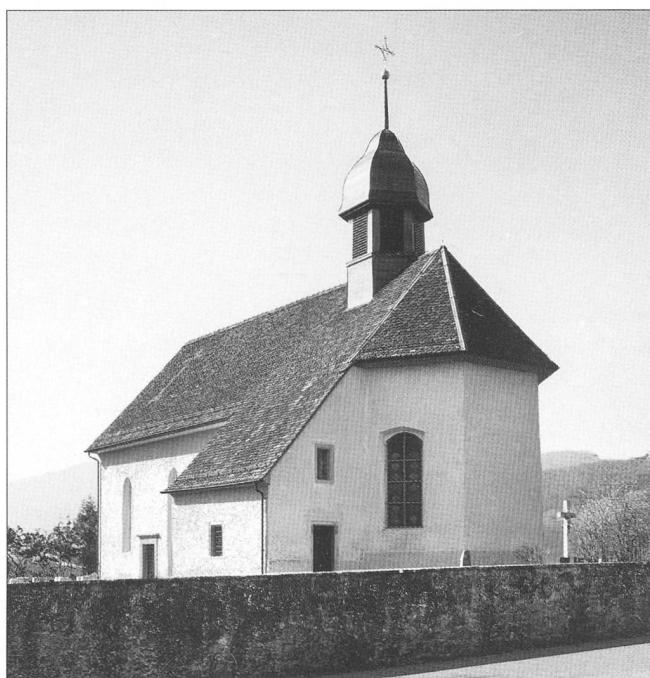


Abb. 5 Aussenansicht von Südosten nach der Restaurierung von 2001/02.



Abb. 6 Innenansicht nach Osten nach der Restaurierung von 2001/02.



Abb. 7 Innenansicht nach Westen nach der Restaurierung von 2001/02.

Die bestehende Innenausstattung der Kirche mitsamt der heutigen Fassung der Altäre, Figuren, Kanzel und Kreuzwegstationen blieb erhalten. Es galt, das Bestehende instand zu stellen und zu bewahren. Vorhandene ältere Schichten und Fassungen wurden generell nicht freigelegt. Die historischen Bänke blieben im vorderen Teil mit einer leichten Abänderung erhalten; im hinteren Teil wurden sie durch eine mobile Bestuhlung ersetzt (Abb. 6, 7).

Am Aussenbau mussten die Verkleidung des Dachreiters in Kupferblech erneuert, die Kugel neu vergoldet sowie das Kreuz repariert und neu behandelt werden. Die in der Kirche aufbewahrte dritte Glocke erhielt wieder ihren angestammten Platz im Turm. Schliesslich blieben die Kunstverglasungsfenster unverändert erhalten; sie wurden jedoch mit einer aussen vorgesetzten Schutzverglasung ergänzt.

Samuel Rutishauser

Literatur

Anton Guldinmann, Aus der Geschichte von Pfarrei und Kirche von Stüsslingen, in: Zur Weihe der neuen Pfarrkirche St. Peter und Paul in Stüsslingen, 1949.

Pius Flury, Bauuntersuchung, Restaurierungskonzept und Kostenschätzung, Dokumentation bei der Kant. Denkmalpflege; Willy Arn AG, Restaurierungsbericht, bei der Kant. Denkmalpflege.

Summarischer QuellenNachweis

Olten-Schreiben, Band 2, Seite 107; Gösgen-Schreiben, 1600–1639, Band 8, Seiten 569, 570; Gösgen-Akten, Band 12, Nr. 19; Ratsmanuale (Bandnummer/Jahr/Seite): 135/1631/420;–136/1632/10;–137/1633/114, 337, 600;–138/1634/352, 433;–139/1635/321 und 140/1636/154.